

DIE ZEIT AM MANHARTSBERG

Schlägt man Geschichtsbücher zur Zeit auf, so wird zumeist von hochwohlgeborenen Personen, von deren Leben, von Erfolgen und Mißerfolgen berichtet. Eine erdrückende Menge von Zahl- und Ortsangaben, das Verfolgen verschiedener dynastischer, politischer und wirtschaftlicher Entwicklungen verstellt den Blick auf gesellschaftliche Verhältnisse, letztlich auf die Lebensumstände vieler Generationen. Was mit einem Nebensatz abgetan wird, birgt Glück und Unglück der zu politischen Handlungen nicht berechtigten "*minderen Menschenklasse*". In der fest gefügten, aus dem Mittelalter stammenden Gesellschaftsordnung sind Änderungen nicht vorgesehen - es sei denn, sie kommen von den Regierenden selbst. Hier ist nun an die weitreichenden Vorschriften, die Maria Theresia und ihr Sohn Joseph II. dem Land erlassen, zu denken. Selbst so kleine Orte wie Zemling mit etwa Dreihundert Einwohnern werden lückenlos mit den "*politischen und geistlichen Verordnungen*" (Circularen etc.) versorgt. Die Schriftstücke werden zwar mit großer Sorgfalt aufbewahrt und archiviert, doch nur die wenigsten können sie lesen, sodaß die Belehrung über die Kanzel erfolgen muß. Die Mehrzahl der Vorschriften bezieht sich ja tatsächlich auf Religiöses bzw. auf dort eingerissene Mißbräuche, es ist aber auch ehrliches Bemühen zur Lösung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Probleme zu spüren. Vieles - heute durch volkskundliche Beschlagnahme einer Bewertung entzogen - wird zwar schon damals als "*Irrwahn*" erkannt, doch Änderungen sind auch durch ländliches Beharrungsvermögen nur langsam zu erreichen.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts schafft Maria Theresia mit 'ihrer' Fassung die Grundlage neuer Besitz-Verhältnisse. Zumindest auf dem Papier können Bauern nun sogenanntes Urbarial-Land erwerben, während die Dominikal-Güter dem Adel vorbehalten bleiben. Freies Verfügungsrecht über Besitz - Verkauf oder Vererbung -, freie Wahl des Wohnsitzes und Arbeitsplatzes, persönliche Anliegen wie Eheschließung sind weiterhin an die Zustimmung der Herrschaft geknüpft. Dazu bleibt Robot, wenn auch offiziell eingeschränkt, und der Zehent mit allen Unzulänglichkeiten als Grundgerüst der Abgaben 'natürlich' bestehen. Der Grundgedanke, daß mit dem persönlichen Interesse der bäuerlichen Bevölkerung auch der Ertrag und somit der Zehent steigt, ist der eigentliche Motor der angestrebten Veränderungen.

Den Zustand der persönlichen Abhängigkeit bzw. das Tempo der Abschaffung der Leibeigenschaft beleuchtet ein Gesetz, das noch 1784 die „*Auswanderung .. fremder Werbung, listiger Entführung, und gewaltsamer Wegnehmung der Unterthanen*“ betreffend erlassen werden muß.

In unserem Mühlbach wirkt dazu ein merkwürdiges Phänomen einer ge-
deihlichen Entwicklung entgegen: Wenn eine weltliche Herrschaft - in unserem
Fall also die Grafen Engl - ihren Hauptsitz in der Ortschaft selbst hat, bilden sich
starke wirtschaftliche Verflechtungen, letztlich direkte Abhängigkeiten der Bevöl-
kerung von der Herrschaft aus. Allein beim Grafen sind um die Jahrhundertwende
(18./19.Jh.) Einheimische beschäftigt als Diener (*“Operary apud Dominium”*), als
“herrschaftliche Kutscher”, *“Thorwarther”* oder *“Postilion”*, als Ammen, Kinds-
mägde, Köchinnen etc. Der *“Hochgraff Englischer Taffeldecker”*, der Schreiber
- *“scriba”*, *“Konzelist”* (sic!) -, der *“HausPfleger zu Mühlbach”*, die *“Wirthschafter
bey der Herrschaft”* jeweils mit eigener Köchin, die *“Ziergartner”* und das Jagd-
personal - *“HerrschaftsJäger, Jungjäger, PixenSpahner”* - werden wohl nicht aus
bäuerlichem Bereich kommen; doch auch sie in ihrer Lebensführung entschei-
dend von der Herrschaft abhängig. Sogar der Ankauf eines Wohnhauses wird
1829 dem Mühlbacher Jäger Karl Kattner schlichtweg verboten - doch davon spä-
ter! Die Rolle dieser Herrschaft als Arbeitgeber kann also im Grunde garnicht
überschätzt werden!

In Orten wie Gösing - die weltliche Herrschaft sitzt weit weg am Göttweiger
Berg - muß Vieles im Dorf selbst geregelt werden und im Laufe der Zeit entsteht
gesundes Selbstbewußtsein und Selbständigkeit; Fleiß, Tüchtigkeit und glückliche
Umstände können an Familien, letztlich an langlebigen Bauerngeschlechtern
mit Besitz festgemacht werden und so hat die in unserer Gegend allbekannte Be-
zeichnung ‘Herren von Gösing’ schon ihre Richtigkeit. Und so gilt auch heute
noch Mühlbach als arm, das damals von ‘seiner’ Herrschaft Engl - obwohl nur
wenig - entfernte Zemling oder gar Gösing dagegen wohlhabend.

Was sich so einfach als arm und wohlhabend liest, hat 1770/71 auf einmal
für viele die Lebensbahn lenkende Bestimmung. Die Einführung der Conscripti-
onsnummer für die Häuser geschieht im Zusammenhang mit der völligen Umstel-
lung des Heeres. Bisher wurden Soldaten freiwillig angeworben - nun werden die
Bewohnern zwischen dem 17. und 40.Lebensjahr aus dem jeweiligen Werbbezirk
zunächst in festgesetzter Anzahl, später dem notwendigen militärischen Bedarf
entsprechend, zwangsweise ausgehoben. Vom Militärdienst befreit ist die Geist-
lichkeit, der Adel, Beamte, vermögende Bürger in den Städten und alle Leute die
zu Ackerbau, Handwerk usw. *“notwendig”* sind. Tagelöhner, besitzlose Bauern,
“sonstige müßige Leute”, worunter Joseph II. durchaus auch die jeweilige Schloß-
personage meint, werden unter die Soldaten gesteckt - und zwar lebenslang! Die
Interpretation des obigen ‘notwendig’ und der Besitzstand in einer Familie ist
also von ganz entscheidender Bedeutung. Es ist nur zu verständlich, daß sich die
Vaterlandsliebe in engen Grenzen hält, zumal eine Entlassung aus dem Heer - der
Urlaub - mit schwerer Krankheit einhergeht: In der Heimat wartet auf den bedau-
ernswerten Urlauber meist ein trauriges Schicksal.

Die bäuerliche Bevölkerung hat allerdings seit längerer Zeit Strategien entwickelt, sich mancher Unterdrückung zumindest zeitweise zu entziehen. So ist die Unzahl der Feiertage, die Anhäufung von Wallfahrten und Prozessionen zu verstehen. Die Kirchen- und Gemeinderechnungen lassen ein anschauliches Bild entstehen! Auch hier bewirkt die unterschiedliche Bevölkerungsstruktur durchaus unterschiedliches Verhalten: Während die Gösinger auch weiter entfernte Ziele wie den Kogelberg bei Großweikersdorf und Gobelsburg besuchen, müssen sich andere Ortschaften beschränken: Orte der näheren Umgebung (Eggendorf/Wald, Gösing, Mühlbach, Ravelsbach, Riedenthal, Zemling) besuchen einander mehrmals im Jahr processionaliter, verschiedene Flurumgänge vervollständigen dieses Programm. Wird diese so ausgeübte Religiosität für die Obrigkeit zur Provokation, ist wohl der örtliche Klerus nicht unbedingt dagegen. Einerseits wird ihm die Führungsrolle bestätigt, andererseits bietet die Sache durchaus Gelegenheit, der Bevölkerung gewisse Begünstigungen zu gewähren. Es ist nicht nur die schon angesprochene Freizeit, sondern andere 'Kleinigkeiten', die hier an einem Beispiel gezeigt werden sollen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatten Holzknechte aus Salzburg den Brauch, bei Prozessionen geschmückte Bäume mitzutragen, in unsere Gegend gebracht. Dieses Mittragen ist lange Zeit - bis zum Verbot durch Joseph II. - in unseren Kirchenrechnungen nachzuweisen. Soweit zur Dauer dieser Vorgangsweise, nun aber zu den 'Kleinigkeiten': Was geschieht mit den Bäumen nach den Prozessionen, was, wenn sie aus der Kirche entfernt werden? Hochwürden vergibt sie höchstwahrscheinlich als Brennholz an Bedürftige. Bei den beachtlichen Holzpreisen - 1775 wird der Klafter Scheiter, das sind nicht ganz 3 Festmeter, aus dem Hohenwarther Kirchenwald um 3 fn 18xr verkauft - eine Art willkommene Sozialhilfe. Aber auch direkte Zuwendungen kann Hochwürden seinen Pfarrkindern anbieten: Kreuz, Fahnen, Himmel und Prozessions-Statue müssen getragen werden, eine Anzahl von "Kleine Glockenläuter", manchmal auch Sänger wollen bezahlt und gepflegt werden.

Daß der Ein- und Auszug aus der jeweiligen Kirche dem Mesner durch Ein- und Ausläuten ein Entgelt bringt, soll hier ebenfalls erwähnt sein. Die Josephinischen Reformen bereiten dem "*Herumwallfahrten*" ein Ende, in unserer Gegend beschränkt man sich weisungsgemäß auf Prozessionen innerhalb der eigenen Ortschaft und es sei angemerkt, daß man den Weisungen keineswegs überall im Land folgsam ist, denn noch 1776 muß das "*Verbot von Bäumen in den Kirchen, und bey Prozessionen*" erneuert werden.

Die rigide Einschränkung der Wallfahrten trifft aber nicht nur die eben angesprochenen Bevölkerungskreise, sondern bei uns auch die Grafen von Engel an einer besonders empfindlichen Stelle: Schon bei Übernahme der Herrschaft Mühlbach etwa 1680 beanspruchen die Grafen die Kirche von Zemling samt der Wallfahrt als ihr Privateigentum. Tatsächlich erbauen sie 1695 auf den kümmerlichen Resten der alten Burgkapelle Zemling eine kleine Kirche, die ab etwa 1750 -

wieder auf Kosten der Grafenfamilie - zum heute bestehenden großen Gotteshaus erweitert wird. Allerdings ziehen sie auch die Einkünfte aus der Wallfahrt an sich, was natürlich zum Konflikt mit der Geistlichkeit führen muß. Zemling wird deswegen de iure schon vor 1695 von der Pfarre Mühlbach nach Eggendorf umgepfarrt und verbleibt dort, bis es 1785 eine eigene 'Josephinische Pfarre' wird. Aber auch dann noch will der Patron in Mühlbach alles kirchliches Geschehen in Zemling bestimmen, d.h. die Auseinandersetzungen verschärfen sich um die Jahrhundertwende mit bösen Vorkommnissen.

Derartiges ist fast überall im Lande anzutreffen, denn die Reformen Joseph II. betreffen jeden noch so kleinen Pfarrer! Der aufgeklärte Monarch weiß, daß die Kirche die einzige Organisation ist, die mit der Bevölkerung Kontakt hat - anders gesagt: nur über die Kirche erreicht er mit den Neuerungen das Volk. Und nicht nur bei den eben behandelten Wallfahrten stört nun eine ganze Reihe von Verordnungen den gewohnten Lauf der Dinge am Land. Mit Neid muß manche Ortschaft sehen, daß der Nachbar auf einmal Pfarre wird! Nicht nur Zemling, sondern auch Groß Meiseldorf wird Pfarre, während Ebersbrunn, wie viele andere, 'leer' ausgeht. Daß die Herren von Gösing sich schon 1753 eine eigene Pfarre organisiert haben, stößt sicherlich auch so manchem auf. Friedhöfe werden aus den Ortschaften verlegt, Begräbnisse, Taufen und Eheschließungen müssen auf Grund normierter Tarife ("*Stolordnung*") bezahlt werden, die Pfarrherrn selbst haben die Pflege der Findelkinder aus dem Wiener Waisenhaus - für die Pflegeeltern eine nicht zu unterschätzende Einnahme -, wie auch das jeweilige Armeninstitut zu überwachen.

Die allgemeine Empörung über die Sparsärge des Jahres 1784 zeigt, wie aufgeheizt bzw. verhetzt die Stimmung bereits ist: Daß relativ viele dieser Sparsärge sich erhalten haben, läßt allerdings vermuten, daß man nolens volens diese Bestattungsart auch nach der Zurücknahme des diesbezüglichen Hofdekretes wählen muß.

Neben allen auftretenden Spannungen, die hier zu beschreiben wären, sei aber doch darauf hingewiesen, daß viele Verordnungen in der Zukunft die Wendung zu Gutem bringen werden. Das ist nicht nur bei den Vorschriften zur bäuerlichen Wirtschaftsführung wirksam, sondern letztlich bringt die Neuordnung des Heereswesens, so groß auch der tiefe Eingriff in die private Sphäre der Menschen ist, Bemühungen um die Gesundheit ein gutes Stück vorwärts. Das ist durchaus notwendig, denn im Land am Manhart herrschen 'einfache' Zustände: Die medizinische Versorgung liegt zum Großteil in merkwürdigen Händen. Daß man den Viehirten auf Grund ihres Wissens um die Krankheiten der Tiere einiges Vertrauen auch bei der Behandlung von Menschen entgegenbringt, erscheint durchaus plausibel. Doch mittelalterlichen Zuständen ist nicht so leicht ein Ende zu bereiten: 1669 stirbt in Obernholz die Witwe Agathe Pachmann "*sine sacramentis*" - also ohne die Sterbesakramente empfangen zu haben. Dieses "*sine sacramentis*"

hat nicht den üblichen Grund eines plötzlichen Todes durch einen Schlaganfall oder dgl., sondern die Pachmannin war eine *“incantatrix et boum, et pecorum”*. Durch Worte, Sätze oder Reime konnte sie Krankheiten bei Rindern und Schafen verhindern bzw. abwenden.

Ihre Tätigkeit wird (später) ‘Besprechen’ oder ‘Wenden’ genannt, die Sache selbst allerdings bewegt sich in bedenklicher Nähe zur Zauberei. Im gleichen Jahr stirbt eine Magdalena Hagin, die selbst drei Jahre lang blind war, und danach bei vielen anderen Menschen Blindheit heilte - auch mit ‘Wenden’ (*“pluribus alyis incantando visum redintegrauit”*). Diese Blindheit steht sicherlich mit dem ständig epidemischen Auftreten der Pocken/Blattern im Zusammenhang - die ‘normalen’ Ärzte (*“balneator, balneatrix, tonsor”*, *“Examinirte Wundärzte”*, *“chirurgi”*), die Gesundheitsbehörden, die im Lauf des 18. Jahrhunderts auch am Land ihre Tätigkeit aufnehmen, stehen nicht nur d i e s e m Problem hilflos gegenüber.

Die Kirche bietet als remedium Himmlisches: Der hl. Felix von Cantalice, dessen Statue heute noch vor dem Schloß Mühlbach steht, wird als Patron gegen die Blattern empfohlen. Das Mirakelbuch von Kirchberg am Wagram berichtet 1748, daß Anna Schopperin, die *“6. Wochen lang sehr schwär krank gelegen, auch mit allen heiligen Sacramenten versehen worden; Nach diesen auch so gar 6. ganzer Tag, und Nacht blind, und gehörloß dahin gelegen auch kein Bissen essen noch Tropfen trinken können”*, durch ein Verlöbniß *“zu der Mutter Gottes Maria=Tröst auf der Säulen nächst Kirchberg”* wieder gesundet. Das sind nur Einzelfälle - das Problem der Pocken bleibt allzeit drohend bestehen. Erst zum Ende des 18. Jahrhunderts wird die richtige Impfung mit Kuhpocken gefunden, erst als der Staat Interesse an einer zum Wehrdienst ‘brauchbaren’ Bevölkerung entwickelt, beginnt sich die Sache in Bewegung zu setzen. Mit Circularen, Weisungen an die Ärzte, mit mahnenden Worten von der Kanzel, mit Strafandrohungen beginnt die Behörde mit dem auslaufenden 18. Jahrhundert großflächige Impfungen durchzusetzen. Bis die Bevölkerung wirksam geschützt ist, werden noch viele Jahrzehnte ins Land ziehen. Ständig treten ruhr-, typhusartige Krankheiten auf, immer wieder Cholera und Diphtherie.

Die Kindersterblichkeit ist entsetzlich hoch, durch schlechte Ernährung - nein es ist nackter Hunger - kommt es immer wieder zum Ausbrechen tuberkulöser Erkrankungen. Und im Grunde kann nichts helfen, es sei denn man verbessert die Lebensgrundlagen der ländlichen Bevölkerung.

In dieser Welt beginnt am 14.3.1803 in Mühlbach das Leben des Joseph Misson. Höchstwahrscheinlich leistet Regina Köck, die Ehefrau des Mühlbacher Wundarztes, Geburtshilfe; es sei hier das Leben dieser Frau etwas näher beleuchtet - ist sie doch eine der vielen ungenannten HeldInnen unserer Vorfahren. Eine schier unglaubliche physische und psychische Leistung geht hier Hand in Hand mit einem - im wahrsten Sinne des Wortes - unschätzbaren psychologischen Wirken.

Vom Sommer 1797 bis zum Winter des Jahres 1824 leitet sie als geprüfte Hebamme mindestens 770 (siebenhundertundsiebzig) Geburten in unserer Gegend. Das 'mindestens' ist so zu verstehen, daß die Angaben in den Matrikenbüchern nicht immer vollständig sind: So ist im Mühlbacher Taufbuch von Ende August 1800 bis Ende 1802, 1817, 1818, 1822, 1823 und teilweise 1824 die jeweilige Hebamme nicht verzeichnet. Die Zahl der Köck'schen Geburtshilfen wird also wahrscheinlich die Tausender Marke überschreiten! Während sich anfangs ihr Wirkungsbereich auf Mühlbach, Hohenwarth und Ebersbrunn beschränkt, so kommen bald - offenbar durch Mundpropaganda - Ronthal, Bösendürnbach und Olbersdorf dazu.

Allein die Überwindung der Entfernung ist ungeheuer mühsam: Von Straßen im modernen Sinn kann überhaupt keine Rede sein, die Wege sind elend, bei feuchter Witterung kaum zu passieren und das Fuhrwerk, wenn der Köckin überhaupt eines zur Verfügung steht, schrecklich. Sie wird wohl das Meiste zu Fuß gehen müssen! Ein Beispiel: 1798 betreut sie am 2. September 2 Geburten in Hohenwarth, am 9. und 11. je eine Geburt in Hohenwarth; am 12.9. ist sie in Ronthal, am 17.9. in Olbersdorf, am 18.9. in Mühlbach, am 19. und 30.9. wieder in Olbersdorf tätig. Auch zu Schwangeren in den Einzelgehöften außerhalb der Ortschaften, wie der Krottenmühle oder der Hammerschmiede am Dienbach wird sie immer wieder gerufen. So wird sich nun lange Zeit die Arbeitswelt der Hebamme Monat für Monat gestalten. Selbst als die nunmehr 44-Jährige am 23.7.1803 ihr eigenes, fünftes Kind zur Welt bringt, unterbricht sie ihre Arbeit nur ganz kurz: Schon 2 Tage später ist sie in Bösendürnbach als Geburtshelferin. Im Herbst des Jahres 1805 halten sich russische und nach der Schlacht von Dürnstein (11.11.) französische Truppen - Freund und Feind gleichermaßen unangenehm für das Land - in der Gegend auf; man stelle sich vor: Mehr als 10 000 Russen verschanzen sich mit 80 Kanonen bei der Hohenwarther Kirche, um den nachrückenden Franzosen den Weg zu versperren. Auch wenn es hier zu keinem Gefecht kommt, versorgen sich Feind und Freund aus dem Land. Die Bevölkerung flieht in die Wälder des Manhartsberg und so wird es verständlich, daß die Köckin im November und Dezember 1805 nur zu einer Geburt gerufen wird. Ab Ende Jänner 1806 wird die Tätigkeit der Hebamme wieder 'normal', was zeigt, daß die Bevölkerung in die Ortschaften zurückgekehrt ist.

Aus dieser Zeit sind uns auch Nachrichten erhalten, die die Tätigkeit ihres Ehemannes, des Wundarztes Franz Köck, der ab 1788 in Mühlbach ordiniert, beleuchten. Schon beim Tod des Hauers Franz Kamauf am 4.6.1803 beweist die Eintragung des Herrn Pfarrer Roman Haßlinger im Mühlbacher Sterbebuch, daß es durchaus fachliche Schwierigkeiten gibt. Die Todesursache wäre "*Lungenbrand nach Köck und nach den Kirurgus Grisch, der den Kranken behandelt an Faulungsfieber*". Die Auskunft des hier genannten Lorenz Gritsch/Kritsch aus Eggendorf am Wald bringt im Grunde nichts: Beiden Krankheiten sind die Ärzte nicht gewachsen.

Das Sterbeprotokoll von Zemling berichtet zum 28.11.1805: „*Johann Georg Einzinger Hauer zu Zemling [Nr.32] ... gestorben an Faul=Fieber glaubt Jakob Michel Frischauf, Pfarrer zu Eggendorf; weil der Todtenbeschauer Kök erkrankt und die Krankheit höchst ansteckend ist, indem das ganze Haus darniederliegt. Es dient zur Wissenschaft, daß man sich auf die Todtenzettel wenig verlassen darf, sie lauten alle an kalten oder Lungenbrand da doch die Erfahrung gezeigt hat, daß die Krankheit höchst böseartig, und wirklich itzt schon 15 Häuser ergriffen hat, weswegen von der Pfarre auch die höhere Anzeige schon geschehen.*“ Und bald darauf beim Tod der Katharina Hertzin (+11.12.1805): *“Nun hat der Todtenbeschauer doch einmahl anstatt den kalten Brande das Faulfieber in seinem Attest ausgestellt, an dem fast die Helfte der Gemeinde Zemling krank darnieder liegt, ohne bis itzt, ungeachtet der wiederholten Anzeigen, einen Physikus allda zu sehen. Wäre der feindliche Franzoss nicht im Land, der alles mit Schrecken und Greuelthaten erfüllet, so wäre eine so große Nachlässigkeit der Kreisärzte unverzeihlich.*“ Was soll da der Kreisphysikus helfen? Franz Köck sieht Leben für Leben dahingehen - die Zustände im Land: Am 24. Jänner 1810 stirbt in Zemling die 18 Monate alte Johanna Sperl. *“Nach Angab des Todt.beschauers Köck. Chyr. in Mühlbach an Lungenbrand: das Kind lag bei seiner von der Krankheit des Mannes angesteckte Mutter, verwahrloset, ohne Nahrung, in der eiskalten Stube, auf einem elenden Lager. ohne Hilfe, ohne Fürsorge der Gemeinde.“* Am *“Toden Zettel“* für den 31-jährigen Johann Winckler *„gewester Hl. Pfarrer zu Zemling“* ist zu lesen: *“ist den 1^m Jenner 822 an Blutspeyen verstorben, ist in 48 Stunden zu begraben, Köck Chyr[urgus] in Mühlbach”*. Auch vermeintlich günstige Lebensumstände nützen den sogenannten besseren Kreisen nichts: Die Tuberkulose macht auch dort nicht Halt.

Doch zurück zur Ehefrau des Franz Köck. Auch sie muß bei ihrer Arbeit das ganze breite Feld der ländlichen Gesellschaft durchschreiten: So wird sie am 22.7.1799 zum Ehepaar Mahrer gerufen. Man wohnt in Mühlbach als *“Inwohner in einer Erdhöhle”*! 3 Jahre später heißt der Wohnort noch immer *“unter der Erdt”* und das Schicksal kennt offenbar kein Erbarmen. Der *“Gstötten Inwohner”* Joseph Mahrer wird 1804 *“erschlagen durch Erdeinsturz todt”* aufgefunden. Die Köckin dagegen beweist Mitgefühl: 1804 hilft sie in ihrem eigenen Mühlbacher Haus (Nr.67) einem Knäblein in die Welt. Franziska, die Mutter, ist die ledige Tochter des Ignatz Wallschmid, der seit 1781 in Hohenwarth den Schuldienst versieht.

Wie die Eintragung im Mühlbacher Taufbuch beweist, wendet die Hebamme geistliches, familiäres und gesellschaftliches Unheil von Mutter und Kind ab: *“Dieses Kind ist von der geschwornen Geburtshelferin nach Gösing gebracht, und auf das falsche Angeben meiner und auch des Hrn Pfarrer zu Eggendorf abwesenheit alda getauft worden, wo Sie Köckin als Pathin den Tauf Zunahmen und der Mutter ihren Aufenthaltsort falsch nämlich Susana Marchholdin von*

Wartberg gebürtig angegeben.” Die Spur von Mutter und Kind verliert sich zunächst vollkommen. Etwa 1818 kehrt die Mutter - *“Franziska Böisinger des Joseph Böisinger gewesenes Schullehrer in Texing O.W.W. seel.hinterl.Wittwe”* - in unsere Gegend zurück, um dem nunmehr selbst verwitweten Vater in Hohenwarth die Wirtschaft zu führen. Die berufliche Tätigkeit der Köckin bringt natürlich auch Rückschläge: Immer wieder sterben Kinder bei der Geburt schon allein auf Grund der schlechten Lebensumstände der Bevölkerung. Nottaufe, Frauntaufe *“p(ro)pter praesentissimum vitae discrimen”* erwartet man von der Hebamme jederzeit. Was mag wohl in der Frau vorgehen, wenn sie an die Beerdigung am *‘Unschuldigen Kindlein-Friedhof’* denkt, wenn es auch der kirchlich vorgesehene Vorgang ist: Eintrittskarte zu himmlischen Freuden ist ja der *“locus deputatus”* nicht gerade! Gedanken an die Sinnhaftigkeit, an die Berechtigung dieser kirchlichen Regelung werden wohl vielen im Kopf herumgehen. Schuldzuweisungen tauchen immer wieder auf und sind in ihrer Einseitigkeit ganz böse. Die Todesursache einer 42-Jährigen, die gerade ein Kind *“Todt zur Welt gebohren”* hat, überliefert Pfarrer Adalbero Mitterbauer 1805 mit folgenden Worten: *“Kalter Brand wegen Vernachlässigung der Hebamme”*. Das sind dann wohl die bittersten Stunden der Regina Köck.

Als 1831 Franz Köck stirbt, steht die Witwe bereits im 7.Lebensjahrzehnt. Sie leistet nun wesentlich weniger oft Geburtshilfe, aber doch immer wieder. Man darf also annehmen, daß mit den BerufskollegInnen gutes Einvernehmen hergestellt ist. Obwohl die Köckin sicherlich mit Kleinstkindern umgehen kann, sterben auch in ihrem Haushalt Pflegekinder aus dem Wiener Findelhaus. Diese kleinen Lebewesen - kaum älter als 3 Wochen - kommen allerdings schon todkrank in Mühlbach an: Ist der Gesundheitszustand in Wien schon bedenklich, wird ihnen die Reise an den Manhartsberg wohl die letzte Lebenskraft rauben. Regina Köck stirbt am 20.5.1835 in dem Haus, das sie vor 38 Jahren mit ihrem Mann gekauft hat. Sie stirbt als Inwohnerin, *“ohne Vermögen”*, ihre Verlassenschaft wird *“armuthshalber abgethan”*.

Doch zurück zum Lebensbeginn des Joseph Misson: Die Taufe in der Mühlbacher Pfarrkirche spendet Pfarrer Roman Haslinger (* 1744 in Rohrendorf). Bevor er anfangs Juni 1797 die Pfarre Mühlbach übernimmt, wirkt er von 1772 bis 1776 als in St.Veit/Gölsen und Pyrha, dann 3 Jahre in Brunnenkirchen und 10 Jahre in Getzersdorf. Er kennt also die Umstände am Land. Wenn Taufgesellschaften, wenn Eheleute zu ihm kommen, muß er nicht nur manch’ schwierige Hauershände drücken, sondern er führt sie auch zu unbeholfen hingeschriebenen Kreuzen in den Kirchenbüchern. Hin und wieder können die Taufpaten bzw. Trauzeugen ‘richtig’ schreiben und es kommt zu interessanten Wortbildern. Wenn sich etwa eine Katharina, des *“Mathias Sperl sein Ebey”* oder eine *“Maria Ana Ewei deß Georg hagnbigel”* ins Taufbuch als Patin eintragen, erfahren wir, wie vor etwa zweihundert Jahren in Mühlbach gesprochen wurde.

Auch andere phonetische Kleinodien finden sich in den Matriken: Joseph Missons Vater schreibt als Trauzeuge am 4.2.1800 in das Zemlinger Matrikenbuch: *“Juan Mison Andilsmon fon Milbach”* und der damalige Pfarrer, Ignaz Tobias Wendler, ergänzt die Sache mit einer Anmerkung.

Bis zum Ende April 1804 versieht Pfarrer Haslinger sein Amt in Mühlbach, danach folgt er dem Ruf nach Mautern. Sein Gesundheitszustand war schon in Mühlbach recht schlecht - immer wieder mußte er sich vertreten lassen - angeblich wird er von Mautern *“krank von französischen Soldaten nach Göttweig gebracht”*, wo er am 18.5. stirbt. Im Pfarrhof Mautern wird ein großes Tafelbild des Roman Haslinger aufbewahrt; das wäre ja zunächst nicht besonders erwähnenswert, doch die Accessoires des geistlichen Herrn lassen Überlegungen aufkommen. Er hält ein nicht identifizierbares Buch aufgeschlagen in Händen, aber links von seinem Kopf sind Bücher sichtbar und deren Titel sind zu erkennen: Als erstes läßt sich auf einem Buchrücken *“Massillon”* entziffern. Jean Baptiste Massillon (*1663/+1742), ein berühmter französischer Kanzelredner, war sogar von den gegnerischen Protestanten mit Demosthenes verglichen worden und predigte zeitweise vor den französischen Königen. Alles in allem ein strenger Verfechter des katholischen Absolutismus. Rechts daneben ist am Buchrücken *“Bourdolone”* zu lesen. Gemeint ist der Jesuit Lois Bourdaloue (*1632/+1704), der u.a. in Paris von der Kanzel gegen die Protestanten gewettert hat. Seine schriftlichen Konzepte zu diesen Predigten sind erhalten und erscheinen ab 1704 in Buchform (16 Bände !!) - und so ein Band ist abgebildet. Natürlich ist dabei zu bedenken, daß die Worte von der Kanzel nicht nur religiösen Inhalts sind, sondern hier werden auch allgemeine Nachrichten übermittelt!

In seinen letzten Jahren verläßt Bourdaloue die Öffentlichkeit und ist nur mehr in Spitälern, Armenhäusern und Gefängnissen tätig, wie auch immer man diesen Wechsel deuten mag. Die Titel der beiden unteren Bücher sind nicht korrekt zu lesen, wahrscheinlich würde eine ordentliche Restaurierung des Bildes hier ein gutes Stück weiterhelfen.

Es bleibt aber mit Bourdaloue und Massillon ein gewaltiger Unterschied zum Seneca, den Joseph Misson auf dem Bild von Primus Skoff aus dem Jahre 1842 in der Hand halten wird. Man sollte derartige Dinge nicht unterbewerten - unbeabsichtigt finden sich Bücher, zumal mit Angabe der Autoren, nicht auf Bildern ein: Die Botschaft, was dem Abgebildeten wertvoll ist, soll mit Sicherheit im Sinne des *‘sta viator’* an den Betrachter gebracht werden.

Die Franzosenkriege bringen schwere Zeiten für unsere Gegend. 1797 macht - wie schon erwähnt - in Hohenwarth ein Krankentransport aus dem Westen kommend Station. Man stelle sich vor: In ein Dorf mit etwa 600 Einwohnern werden 500 zumeist schwerkranke Personen für vier Tage einquartiert! Ganz signifikant steigt in diesem Jahr die Sterblichkeit in Hohenwarth, Ebersbrunn ganz enorm. Obwohl Mühlbach nicht direkt an der Straßenverbindung von Krems/

Hadersdorf ins Schmidatal liegt, zeigt die 1797 enorm ansteigende Todeszahl, daß auch hier, in Bösendürnbach, Zemling und Olbersdorf Marode einquartiert sind. Truppenbewegungen in umgekehrter Richtung bringen ebenfalls Schwierigkeiten. Der Hohenwarther Bauer Mathias Altermann berichtet uns davon so:

“Aldann erhob sich der Krieg ganz still, mit Frankreich im Jahre 1799 Der rustische (sic!) Kaiser zog auch mit 80000 Mann in das italienische hienein wovon 45000 Mann bey uns seynd durchgegangen, in die Schweiz, und von 7.Jänner 1799 bis 19.März in Winterquartier seynd gelegen, das Haus zu 3. und 4.Mann unentgeltlich zu verköstigen.” Enorm steigende Todeszahlen lassen durchaus den Schluß zu, daß auch 1801 das Militär ansteckende Krankheiten in Mühlbach verbreitet. Das bleibt allerdings nur ein Vorgeschmack auf das Jahr 1805.

Die militärischen Bewegungen nach der Schlacht bei Dürnstein/Loiben (11.11.1805) - Österreicher und Russen gefolgt von den Franzosen ziehen nach Osten in Richtung Schmidatal - hinterlassen schreckliche Verwüstungen in unserer Gegend. Hohenwarth bzw. Ebersbrunn sind besonders betroffen, denn beide Orte werden von den Franzosen beim Abzug niedergebrannt.

Von Mathias Altermann, einem Hohenwarther Bauern (*1780/+1844) ist uns eine *“Beschreibung von unsern Vaterland Und was sich zugtragen hat in Hohenwarth. Pro Anno 1805.”* erhalten, in der er folgenden Rat erteilt: *“Sollte diese Gegend das Unglück treffen, daß der Feind noch mal her=komen, damit die Leute alles ver=machen, und aus den Weg raumen. Besonders Krampen, Hacken, und Grabschaufel.”* Die eben angeführten Werkzeuge sind also der höchste Besitz!! Solches kann nur ein Bauer schreiben, dessen Lebensgrundlage als Ganzlehner in reichem Landbesitz besteht. Die Immobilie kann ja nicht verloren gehen!! Die im Zuge verschiedener Verlassenschaften angefertigten Inventare zeigen daher enorme Unterschiede zwischen Arm und Reich.

Auch 1809 sind die materiellen Schäden bzw. die abgeforderten Lieferungen an die Armeen enorm. 1810 ist französische Kavallerie lange Zeit in Mühlbach und Zemling einquartiert - mit allen unangenehmen Begleiterscheinungen für die Bewohner. In diesem Jahr sitzt der junge Joseph Misson in der ersten Klasse der Mühlbacher Schule mit etwa 48 (!!) Mitschülern. Der Unterricht gestaltet sich nicht nur wegen der beengten Platzverhältnisse schwierig, sondern es gibt auch ständigen Ärger mit dem Schulbesuch der Kinder. Immer wieder muß der Herr Pfarrer Adalbero Mitterbauer von der Kanzel herunter den Eltern klar machen, daß sie ihre Kinder zum Unterricht schicken s o l l e n - Schulpflicht gibt es ja auch in der *“Politischen Verfassung der deutschen Schulen in den k. auch k.deutschen Erbstaaten”* aus dem Jahre 1804/05 expressis verbis nicht. Der Erfolg stellt sich erst langsam ein, denn einerseits entzieht der Schulbesuch den Eltern Arbeitskräfte, andererseits zählt der Lehrer nicht gerade zu den erklärten Lieblingen der bäuerlichen Bevölkerung. Das Schulgeld beträgt für eine Woche 2 bzw.3 Kreuzer - damals erhält ein Tagwerker 10 Kreuzer Lohn - und für alle sichtbar

bekommt der Lehrer neben verschiedenen Naturalien von der Gemeinde und Kirche bares Geld: *“Wegen Aufziehung der Thurm=Uhr”*, als Mesner, für das Orgelspielen, als Schriftführer beim Kirchengrundbuch und für das Schreiben der Kirchenrechnungen. Überdies zahlt die Kirche *“der Schullehrerin wegen Waschung und Putzung der Kirchenwäsch”* jährlich Einiges. Dieses bare Geld erweckt bei den Leuten sicherlich Stirnrünzeln, um nicht Neid zu sagen. Und es kommt dazu auch noch von der Kirche!

Wir wollen nun in groben Zügen dem Leben mehrerer Mühlbacher folgen, wobei es nicht zu entscheiden ist, ob sie tatsächlich 1810 mit dem Josef Misson gemeinsam die Schule besuchen. Die Mehrzahl geht den Lebensweg in mehr oder weniger gewohnten Bahnen: Aufwachsen mit Vorangeborenen oder Nachgeborenen - sehr oft im Kleinkindesalter sterbenden - Geschwistern, Arbeit am elterlichen Hof, oft auch Dienst in fremden Wirtschaften, möglichst frühe Heirat, Gründung einer eigenen Familie, womit sich die Lebensbahnen kreisartig schließen. Und doch gleicht kein Leben dem andern!

Misson's (mögliche) Mitschülerin Josepha Blankenauer (* 1802 in Mühlbach) heiratet 1829 den Bauernsohn Joseph Amon aus Matzelsdorf und kann den elterlichen Bauernhof (Mühlbach No 58) in die Ehe bringen. Von den vier Kindern erreichen nur zwei ein höheres Alter, sie selbst stirbt 1861 in ihrem Mühlbacher Geburtshaus.

Der Weinbauernsohn Mathäus Dunkel (* 1801 in Olbersdorf) - der Name wird damals *“Düngl”* oder *“Dingl”* ausgesprochen - findet seine Ehefrau in Mollands, von den sechs in Olbersdorf geborenen Kindern stirbt eines, den Lebensabend verbringt das Ehepaar als Ausnehmer bei der Tochter Franziska in Mühlbach.

Johann Ertl (*1801in Mühlbach) heiratet 1842, also in seinem 40-sten Lebensjahr eine Elisabeth Lehner. Familien dieses Namen sind in fast allen Orten der Umgebung anzutreffen, doch 'unsere' Elisabeth ist die 30-jährige Tochter des *“Franz Lehner, Bauer in Nadelbach bei St.Pölten, Pfarr der R.R.P.P. Franziskaner Herrschaft Pottenbrunn”*. Wie das Paar (zu)einander gefunden hat, bleibt eigentlich unklar; doch ist die Sache auch wegen eines Kindes, das die Braut in die Ehe mitbringen will, ungewöhnlich, so daß Herr Pfarrer Odilo Clama zur Klarstellung ins Trauungsbuch folgendes einträgt: *“Die Eheleute leben in Mühlbach”*. Etwa 1858 übersiedelt das Ehepaar mit vier Kindern auf das Mühlbacher Kleinhaus mit der Nummer 30, die ledige Tante Katharina Ertl bleibt gleichsam als Inventar auf der bisherigen Nummer 20, wo sie 1869 an einem Schlaganfall stirbt. Ein ähnliches Schicksal wartet auf Johann Ertl: Als er Ende Mai 1879 durch einen Gehirnschlag das Bewußtsein verliert und deshalb - wie seine Tante - nicht mehr versehen werden kann, finden sich im Sterbebuch tröstliche Worte: Er habe *“vor kurzer Zeit in der Kirche seine Osterbeichte u Comunion verrichtet”* - im Stande der Gnade sei ihm also der Weg zur Anschauung Gottes gewiß.

1810 sitzen wahrscheinlich auch Johann und Leopold Huber in der Mühlbacher Volksschule. Der ältere Johann (*1800) bleibt nicht am elterlichen Haus, sondern geht zu den Soldaten - freiwillig? Der jüngere Leopold heiratet als (vorläufiger) Erbe 1834 die Hafnerstochter Franziska Kühn aus Zemling. Die Ehe währt nur etwa 2 Jahre, bleibt kinderlos und Leopold stirbt Ende August 1836. Die Witwe heiratet 1837 den 34-jährigen Joseph Gschwendt, der "*bisher bey der Mutter*" in Zemling lebt, und man bleibt auf dem kleinen Haus in Mühlbach Nr.61, das einmal der Familie Huber gehörte. Als nun genau zu dieser Zeit der (ältere) Bruder Johann mit einer "*Heiraths=Licenz vom k.k.Militär= Fuhrwesen= Corps= Komando*", allerdings auch mit dem "*Entlaßschein vom k.k.Invalidenhaus zu Wien*" nach Hause zurück kehrt, gibt es folgende Lösung. Leopold heiratet die Schwester des Joseph Gschwendt und bezieht in Zemling das Haus Nr.30, auf dem bisher die Familie Gschwendt wohnte. Hier stirbt der Hauer und Hausbesitzer Johann Huber am 5.Dezember 1871.

Von den vier Kindern des Mühlbacher Wagnermeisters Joseph Klomser 'überleben' 3 das Kleinkindesalter, der 1802 geborene Michael besucht 1810 gleichzeitig mit den Misson Brüdern die Volksschule. Danach erlernt er das elterliche Handwerk, übernimmt 1831 nach dem Tod des Vaters die Wagnerei und heiratet (erst) 1839 die Inwohnerstochter Barbara Veigl aus Wiedendorf, die bei ihm "*im Dienst*" ist. Von den nun bis 1850 in die Welt gesetzten 5 Kindern 'überlebt' nur die 1849 geborene Maria. Michael Klomser stirbt 1864 im Elternhaus.

Auch Magdalena Köck (*1803), Tochter des schon erwähnten Arztes Franz K. und der Hebamme Regina K., besucht 1810 die Mühlbacher Volksschule. Sie findet keinen Weg in das Berufsfeld des Vaters, denn, daß eine Frau Ärztin wird, ist um diese Zeit völlig undenkbar und das miterlebte Arbeitspensum der Mutter mag sie auch vor der Geburtshilfe abschrecken, wiewohl sich derartige Betätigung nur im Lauf der Zeit ergibt, angestrebter Beruf ist das für Frauen keiner. So heiratet sie 1834 den aus Böhmen nach Mühlbach eingewanderten Schneider Joseph Gärtler, mit dem sie fünf Kinder haben wird. 1867 stirbt sie an einem Schlaganfall, der für die Ewigkeit sicher unmaßgebende Zusatz, daß sie nämlich "*wegen augenblicklichen Tod nicht versehen*" wird, fehlt nicht in der Pfarrmatrik.

2 Söhne des Mühlbacher Weinbauern Johannes Lackner - Michael (*1800) und Johannes (*1802) - sitzen 1810 gemeinsam mit dem kleinen Joseph Misson in den Schulbänken, wobei durchaus Zweifel angebracht sind, ob es damals schon Schulbänke gegeben hat! Zeitgenössische Darstellungen (Gauermann) zeigen nämlich eine Art Einzelunterricht, d.h. der Herr Lehrer widmet sich jeweils **ei-nem** Kind, während der Rest der Kinder im Hintergrund relativ ungeordnet 'ver-staut' zu sein erscheint. Wie auch immer - unsere Nachrichten über den älteren Michael enden eigentlich bereits mit der Firmung 1807 in Mühlbach.

Davon ist im Taufbuch des Jahres 1784 folgendes zu lesen: "*Anno 1807 den 26ten July sind aus und in der Pfarr Mühlbach von Ser P.T. fürstlichen Gnaden*

H. Sigmundus Anton [aus] den Grafen von Hohenwart in Gerlachstein, Magnat von Ungarn, als unserem allergnädigsten herrn Erzbischöflichen Ordinarius in loco nach der vorgenommenen Canonischen Visitation 30 (sic!) gefirmit worden." Unter diesen 30 ist unser Michael Lackner angeführt. Was kommt danach? Arbeit am elterlichen Hof, in fremden Dienst, zu den Soldaten, Heirat nach auswärts? Der Bruder Johannes trifft es nicht gut: Er wird 1842 als "*Vagabund von Mühlbach gebürtig sterbend von Feldweg*" ins Dorf gebracht, wo er an Entkräftung stirbt. Diesem Leben sollte man nicht nachspüren, es ist sicher gezeichnet von Arbeit in unterdrückter Stellung, Krankheit, Not, Bettelei, Ausgrenzung und Leid. Die letzten Kinder des Ehepaares Johannes und Theresia Lackner - 5 Töchter geboren zwischen 1807 und 1814 - sterben im Kleinkindesalter bzw. als Jugendliche.

Eine weitere (mögliche) Klassenkollegin des Joseph Misson - Anna Maria Leitl (*1803) - ist das sechste Kind der Hauerleute Leopold und Eva Rosina in Mühlbach. Fünf Kinder davor waren gestorben. Anna Maria heiratet schon 1821 "*Bewilligung des Vaters*" den Leopold Waldschütz aus Bösendürnbach, bezieht mit ihm ihr Elternhaus (Mühlbach Nr.33), bringt 14 Kinder zur Welt, von denen nur 4 überleben. Etwa 1833 werden vermutlich Haus und Gründe verkauft, denn Leopold ist nicht mehr "*Kleinhäusler*", sondern bringt sich als Inwohner (weiterhin am Haus Nr.33) und "*Fragner*", also "*Kleinhändler, der Haushaltungsbedarf*" anbietet, fort. Nach dem Tod der Ehefrau 1846, heiratet er die 23-jährige Weberstochter Maria Winterer, die bei ihm als Dienstmagd arbeitet. 'Und das Sterben geht weiter' könnte man salopp formulieren, doch in diesen Hungerjahren darf das Niemanden allzu sehr rühren - das Leben läuft eben so ab.

Auch Rosalia Mahrer (*1802), Tochter des schon erwähnten Joseph Mahrer "*unter der Erdt*", sollte 1810 in der Mühlbacher Volksschule sitzen. Sind die Eltern bei der Heirat (1786) noch "*behauste Hauer*" auf dem Kleinhaus Mühlbach Nr. 62, das die Ehefrau Klara geb. Graf in die Ehe (ein)bringt, verdüstern sich die Lebensumstände der Familie dramatisch. Ein wilder Streit zwischen dem Vater der Rosalia, dem Joseph Mahrer mit seiner Schwester Theresia, die das großelterliche Haus offenbar recht günstig gekauft hat, eskaliert und endet 1795 mit einem herrschaftlichem Urteil, das den Joseph Mahrer in die Armut treibt. Da er die Strafe wegen "*Schlegerey*" nicht zahlen kann, wird dem Joseph sein Haus verlizitiert und so muß er in der schon erwähnten Erdhöhle leben.

Nach seinem tragischen Tod (1804) heiratet die Witwe 1806 den 74-jährigen Lorenz Hofbauer, der als Inwohner im Haus der Familie Kamauf wenigsten ein Dach über dem Kopf (an)bieten kann. Die Verlassenschaftsabhandlung nach dem Tod des Lorenz Hobauers (1814) bringt aber die beschränkten Lebensumstände ans Tageslicht: Zwar sind kleine Anteile an Weingärten und ein Keller im "*Ziegelgraben*" zu vererben, aber der Rest ist schon traurig: Ein Tisch, ein Stuhl, ein Speiskastel, einige ähnliche Einrichtungsgegenstände, eine Uhr (im Wert von 30 Kreuzer), 5 Bilder (25 Kreuzer), und "*Kuchelgeschirr, Hauerzeug*" jeweils im Wert

von 1fl 20xr. An Tieren werden ein Schaf, „zwei Hena“ angeführt und Schulden gibt es da auch:

Beim Altermann von Hohenwarth ist man fast 6 Floren für Salz, beim Bäcker Zeitler 5½ Floren für Brot schuldig. Die „*Glara Hofbeirin*“ gibt dazu noch an, daß ihr „*son Frantz*“ dem Verstorbenen 10 Floren 40xr „*gelihen auf eine Hosen und auf Schu*“. Es bleibt also nicht viel aufzuteilen - 32 Floren für die Mutter, 32 Floren für ihre sieben Kinder! 'Unsere' Rosalia steht 1814 mit ihren 12 Lebensjahren bereits wie die drei älteren Schwestern bei einem Bauern im Dienst. 1823 stirbt die Mutter Klara - im Armenhaus. Verschämt nennt man dieses Haus auch „*Herrschafts-Stübeln*“, weil es im Eigentum der Mühlbacher Herrschaft steht. Aber selbst dort wird von Inwohnern Zins verlangt. Nun, wie auch immer - das Inventarium, das 1823 im Zuge der „*Abhandlung*“ angefertigt wird, offenbart den Vermögensstand der alten Frau bzw. das Erbe ihrer Kinder: Es ist ein ähnliches Bild wie 1814! Jedem der „*leiblichen 7 Kindern der Erblasserin*“ können knapp 14 Floren ausbezahlt werden. Die unverkäuflichen Weingärtenanteile und der Keller werden jeweils einem Kind zugesprochen, der Schätzwert wird auf die restlichen Erben verteilt. Franz Schrefel, „*orts Richter als Vormund der Rosalia Marer und des Anton Marer*“ unterzeichnet die Dokumente als „*Namensunterschreiber*“ für alle Erben. Rosalia selbst unterfertigt mit drei Kreuzen! Das führt nun zurück zum Beginn unserer Betrachtung: War Rosalia Mahrer 1810 in der Schulklasse des Joseph Misson? 1825 kommt das zweite Kind der Rosalia Marer - im Mühlbacher Haus der Familie Sillipp - zur Welt. In diesem Haus hat man für Menschen in Notlage offene Arme: Kleinkinder aus der Wiener „*Findel=Anstalt*“, Bettlerkinder usw. finden hier Aufnahme. Rosalia ist um diese Zeit Dienstmagd beim Hauer Ignaz Maderschütz in Fels. Gut geht dort die Wirtschaft nicht. 1832 sieht sich der Hauer Maderschütz wegen 50fl Schulden einer Klage mit angedrohter Exekution gegenüber.

Da Fels damals zur Herrschaft Mühlbach gehört, wird Joseph Nassian, Amtsdienner der Grafen Engl, beauftragt, die pfändbaren Werte des Ignaz Maderschütz festzustellen. „*Die gehorsamste Relation*“ berichtet allerdings nur von „*Ein Faß mit 30 E:M: 830 Wein*“, was etwa 200fn wert ist. Zur gleichen Zeit allerdings klagt Ferdinand Steurer von Fels den Maderschütz auf Bezahlung von 132 fn für 176 Tagwerke, die er seit 1822 dem Maderschütz geleistet hat. Die Aufstellung dieser Arbeiten zeigt teilweise, wie gleichgeartet die Arbeiten der ländlichen Bevölkerung durch die Jahrhunderte verbleiben: Im Weingarten: „*Gebunden ...gehauth ... Bandgehauth ... Krubt ... angezogen ... Geschnitten ... Keilgehauth Stöger-schlagen ... Miesteingehaut ...*“. „*Wassergetragen aus den Keller ... Kellergraben; Kornschnein .. Kornthreschen; Gewurmt in Garten; In die Augangen um Holz .. Holzschneiden bei Haus ...*“. Was auch immer bzw. wieviel dieser Ferdinand Steurer gearbeitet hat - der Erfolg seiner Forderungen ist uns nicht überliefert. Viel wird dem Maderschütz wohl nicht geblieben sein. Doch wieder zu 'unserer'

Rosalia Mahrer: Zwei weiteren Kindern schenkt sie das Leben - kein Mann bekennt sich zur Vaterschaft. Zu Beginn der 40-er Jahre heiratet sie einen Peter Krotz/Krutz aus Gföhl (?), mit dem sie nun einen ersten ehelichen Sohn hat. Als Tagwerker bringen sich die Eheleute in Mühlbach weiter. Der letztgeborene Sohn Leopold stirbt 1872 an "*Lungenblutung*", was als Tuberkulose zu deuten ist - die arme Leut' Krankheit! Der Tod der Inwohnerin Rosalia - 1872 lebt sie noch - ist nicht zu eruieren.

Theresia (*1800), Anna Maria (*1802) und Leopold Mayerhofer (*1803), Kinder des behausten Maurers Mathias M. sollten ebenfalls 1810 die Mühlbacher Schule besuchen. Der Lebensweg der beiden Mädchen läßt sich mit unseren Urkunden nicht verfolgen. Mit ihrem Bruder Leopold steht es besser: Er wächst im Vaterhaus heran, erlernt das Maurer-Handwerk und heiratet 1831 die Zimmermannstochter Anna Steininger, die er wahrscheinlich seit Volksschultagen kennt. Daß sich sogar in der ländlichen Bevölkerung gesellschaftliche Gruppierungen herausbilden bzw. daran festgehalten wird, zeigen die Trauzeugen: Johann Hartner, Bindermeister und Franz Schrefelr, Schneidermeister. Erst das dritte Kind des Ehepaares, der 1835 geborene Alexander, überlebt das Kleinkindesalter und auch er bleibt später beim väterlichen Handwerk. Das nächste überlebende Kind, die 1839 geborene Anna Viktoria - die Namensgebung ist durchaus erwähnenswert - ehelicht 1869 den Bindermeistersohn Johann Hartner. Handwerk bleibt eben beim Handwerk. Leopold Mayerhofer stirbt am 16.10.1869 im Vaterhaus, Mühlbach Nr.63, die Witwe Anna 4 Tage später, wohl an der Ruhr.

Auch ein Bruder dieser Anna, Ignatz Steininger (*1803) gehört der Volksschulklasse des Jahres 1810 an. Die väterliche Zimmerei steht ihm nicht offen, da der erstgeborene Leopold diesen Betrieb übernimmt. Wir finden ihn 1830 als Schuster im benachbarten Zemling, natürlich betreibt er auch eine Landwirtschaft. Lange Jahre ist er Ortsrichter, ab 1849 für viele Jahre Bürgermeister, was zur Zeit der Neuordnung der ländlichen Gesellschaft recht schwierig ist. Das Sittenzeugnis für einen Zemlinger Ziegelschlager aus dem Jahre 1857 zeigt, welche vernünftige Männer in Zemling am Werk sind. Das Zeugnis ist zur "*Erlangung des politischen Ehe-Consenses*" notwendig und bezeugt den Heiratswilligen, daß "*sich beyde seit 6 Wochen am hiesigen Ziegelofen in Arbeit befinden, ihren religiösen Pflichten nachkommen, für das Wohl und den Unterricht ihrer Kinder besorgt, und nach eingeholter Erkundigung, redlich, arbeitsam, haushälterisch und überhaupt, mit Ausnahme ihres vieljährigen Concubinales, von untadelhaften Sitten sind.*" Demnach werde "*ihnen dieses pfarrliche Sittenzeugnis, behufs der Erlangung des politischen Ehe-Consenses, und zwar mit den Bedenken erteilt, daß die Ertheilung dieses Consenses für die Genannten, rücksichtlich ihres ewigen Heiles und wegen der Ernährung und Erziehung ihrer Kinder, eine große Wohltat wären.*" Das muß man sich in Zeiten des Konkordates von 1855 als kleiner Landpfarrer - Peter Ott, Pfarrer in Zemling 1853 bis 1862 - trauen! Auch

der Bürgermeister Ignatz Steininger unterzeichnet dieses Dokument. 1871 stirbt die erste Ehefrau, die zweite Ehe währt nur 4 Jahre, danach bleibt der Witwer als Ausnehmer in seinem Geburtshaus, das er durch etwa ein Jahrzehnt gemeinsam mit Hochwürden Anton Werner (1856-1871 Pfarrer in Hohenwarth, danach in Ruppersthal und nun in Pension befindlich) und dessen langjährigen Haushälterin Katharina Lukowitsch bewohnt. Ignatz Steininger stirbt 1898 im Alter von 95 Jahren an Altersschwäche. „Anno 1807 den 26ten July“ werden „aus ... der Pfarr Mühlbach von Ser P.T. fürstlichen Gnaden H. Sigmundus Anton [aus] den Grafen von Hohenwart“ die Geschwister Elisabeth (* 1800) und Joseph Ruck (* 1801) von der Krotenmühle (südwestlich von Mühlbach am Gscheinzbach) gefirmt. Auch die 1803 geborene Rosalia wird 1810 in der Mühlbacher Volksschule gesessen sein. Bei den Bewohnern der Krotenmühle läßt sich noch eine andere Klammer - anders als Handwerk zu Handwerk - erschließen. Die Bewohner dieser Einzelsiedlungen vermeiden bei Ehepartner-, Trauzeugen- und Taufpaten-Wahl ganz auffällig Bewohner geschlossener Dörfer der Umgebung. So hat Ignatz Ruck, „Müllermeister auf der Krotenmüll“ 1800 Maria Anna Lechner aus der Hammerschmiede am Dienbach geheiratet.

Von dieser Hammerschmiede am Dienbach, die bis zum 2. Weltkrieg bewohnt ist, sind heute (2006) kaum Spuren vorhanden. Etwas besser steht es um die Krotenmühle: Nach Benützung der Wasserkraft zum Mahlen, später zur Holzverarbeitung (kleines Sägewerk), dient sie eine zeitlang als Wohnhaus und ist heute eine wohl romantische, aber doch eine Ruine. Etwas Gscheinzbach-abwärts befand sich eine kleine Ziegelei, von der auch heute noch öfters Ziegel mit dem Zeichen „J R“ (Ignatz oder Joseph Ruck) aufgefunden werden. Doch zurück zu den Kindern des Ignatz Ruck, den möglichen Mitschülern unseres Joseph Mission: Während sich die Spur von Elisabeth und Joseph verliert, ist der Lebensweg der Rosalia einige Jahre ganz gut zu verfolgen. Schon mit 16 Jahren fungiert sie als Taufpatin eines unehelich geborenen Kindes. Durch späte Heirat mit Joseph Vogt, dem Mühlbacher Gerichtsdienner, wird zwar versucht, die Verhältnisse **die-
ser** Familie in Ordnung zu bringen. Ob damit die Stellung, das Ansehen oder gar die Beliebtheit innerhalb des Dorfes gehoben wird, darf bezweifelt werden. Der Gerichtsdienner besucht nämlich die Häuser zumeist in Vorbereitung von Pfändungen. Bei der Schätzung der vorhandenen Werte wird zuerst Armut amtlich festgestellt, bei Gericht öffentlich bekannt und als 'Helfer' macht man sich nicht beliebt. So bleibt die Familie des Joseph Vogt ein Außenseiter, vermögend oder gar reich ist man nicht geworden! Die Vermögensaufstellung nach dem 1825 im Mühlbacher Armenhaus gestorbenen Joseph Vogt stellt 160 Floren vorhandenen Werten - ein kleiner Weingarten samt Keller (135fl) und persönliches Inventarium - einem Schuldenstand von 112 Fl gegenüber, so daß die drei leiblichen Kinder des ehemaligen Gerichtsdienners je 18 Floren erben. Und wieder zurück zu unserer Rosalia Ruck: Sie ist auch 1823 beim Gärtnerkind Theresia Urspringer Taufpatin

und auch dieser Familie bzw. ihrem Beruf in gräflichen Diensten darf man keine allzuenge Bindung an die übrigen Dorfbewohner zuschreiben. Vom Wohnhaus des Gärtners, dem Urspringerhäusel am Weg von der Krotenmühle zum Mühlbacher Schloß, sind nur mehr der Brunnen und alte Obstbäume vorhanden. *“Noch im väterlichen Hause”* - also in der Krotenmühle - schenkt Rosalia 1827 und 1833 zwei Kindern das Leben, im Juni 1833 heiratet sie einen Anton Michl, dem sie auf seine Gastwirtschaft nach Imbach folgt.

Vom Leben des 1802 in Mühlbach geborenen Hauersohn Johann Nepomuk Florian Salzbauer gibt es nichts Außergewöhnliches zu berichten. Von den 8 Geschwistern sterben vier ‘früh’, die Eltern fallen im Juli 1832 drei Tage hintereinander dem *“Breachfurchfall”*, also an Ruhr zu Opfer. Johann Salzbauer zeugt mit seiner Frau, der Maria Ertl nur 1 Kind, 6 Pflegekinder aus dem Wiener Findelhaus finden Aufnahme im Haus Mühlbach Nr.27; aber es wird gestorben ohne Ende. 1870 sterben Maria und Johann Salzbauer an der Ruhr. Nichts Außergewöhnliches um diese Zeit.

Katharina Schmutzhofer (*1803 in Mühlbach Nr.18) stirbt 1860 *“ledigen Standes”* in ihrem Vaterhaus, ihre Tante Barbara war 1816 in Ronthal *“als Dienstmagd bey Andreas Berger”* im 47.Lebensjahr, eine andere Tante, Anna Maria Schmutzhofer 1824 in Mühlbach im 78.Lebensjahr gestorben. Beide Damen waren ledig. Nichts Außergewöhnliches um diese Zeit.

4 Kinder tragen in der Mühlbacher Volksschule des Jahres 1810 den Familiennamen Waldschütz. In Umrissen kann die Herkunft und der Lebensweg dieser Kinder festgemacht werden, eine genaue Genealogie der Familien Waldschütz, die in beinahe allen Orten der näheren Umgebung angesiedelt ist, muß nach 200 Jahre fast zwangsläufig scheitern.

Auch bei der Fleischhauerfamilie Poiger schlägt das Schicksal - nach unseiner Begriffen - schrecklich zu: Von den ersten fünf Kindern (1791 bis 1799) sterben vier - von den weiteren fünf (1800 - 1808) überleben dann immerhin vier. Die 1800 geborene Josepha und der 1803 geborene Anton besuchen 1810 die Mühlbacher Schule.

Und dann sitzen 1810 auch die zwei Misson Brüder, Leopold und Joseph, in der Mühlbacher Volksschule. Deren Lebensweg als Lehrer bzw. Priester sei hier nicht weiter verfolgt, vielmehr darf die Frage gestellt werden, wer hat ihre Berufswahl in diese Richtung hin beeinflusst? Schon etwa 1797 wurde Johann Baptist Misson, das erste Kind des *“behausten Handelsmannes”* Johann Misson und der Elisabeth *“gebohnre Trötthanin von Zemling”*, in der Mühlbacher Volksschule unterrichtet. 1804 bis 1810 scheint er in den Schülerlisten des Kremser Gymnasium auf und gleich danach beginnt er im Kloster am Berg die mönchische Laufbahn.

Wer bestimmt den Lebensweg der drei Misson Brüder, denn der Besuch des Gymnasium bedeutet als Berufsziel Priester, Lehrer oder Beamter. Wer also sagt zu ihnen: *“Du gehst (nach Krems) ans Gymnasium”*? Es sind wohl die Eltern

- der Vater hat doch etwas von der sg. großen Welt gesehen - in Verbindung mit dem damaligen Lehrer Michael Schlager. Dieser war 1780 in Krems zum Lehrer geprüft worden und unterrichtet seit April 1785 in Mühlbach und schon anfangs 1786 muß er eine erste behördliche Kontrolle über sich ergehen lassen. Die *“Fassion oder wahrhafte Bekenntniß und Anzeige ... an Einkünften ..”* aus dem Jahr 1786 berichtet von 89 schulpflichtigen Kindern, von denen allerdings nur 52 (!) den Unterricht besuchen. Die *“Lehrart”* sei *“sehr mittelmäßig und wenig nach der Vorschrift”*.

Amtlich wird festgestellt, daß *“für den Lehrer eine Kammer, eine Speis oder Keller, für die Kinder Bänke und zwey verschlossene Retiraden”* fehlen. Das heißt also, daß Michael Schlager im Schulzimmer wohnt und unterrichtet. Weitere Anmerkungen beleuchten das Berufsverständnis des Mühlbacher Lehrers: *“Der Schullehrer hat sich während der Prüfung hinter die Tafel gestellet, und den Kindern heimlich gedeutet, selbe hiedurch selbst zum Betrug angeführet; welches er auch in der benachbarten Schule zu Straß, wohin er ohne Erlaubniß gekommen, gethan. Er scheineth auch in Ansehen der [[Stelle]] zu wenig fatiert zu haben, weil sowohl H Pfarrer als der Schullehrer noch kein Jahr hier ist, kein Stiftbrief und keine Kirchenrechnung zu haben war, und der Schullehrer sich zu Elsnarn und Straß sehr geschäftig erwiesen seine Nachbarn zu belehren, was sie nicht fatieren sollten.”* Allzu wohlmeinend ist die Obrigkeit also nicht! Daß dagegen die Eltern der Schulgemeinde mit dem Michael Schlager im Lauf der Zeit zufrieden sind, zeigt der stetig steigende Schulbesuch der folgenden Jahre: 1814 gehen 100% der schulpflichtigen Kinder in die Schule. Doch zurück zur Fassion des Jahres 1786: *“Baumwollenspinnerey für Kinder und Erwachsene (sind) angeleget mit so gutem Erfolge, daß schon wirklich bei 70 Personen damit beschäftigt, worunter Kinder von 5 - 6 Jahren sind, und vor allen ein Knab von 10 Jahren zu bewundern ist, welcher keine Finger sondern nur ein Stück Fleisch hat und doch nicht allein schreiben, sondern auch spinnen kann. ... ”*. Leider geben die Lebensläufe der (sechs) in Frage kommenden Knaben keinen Hinweis auf obige Invalidität. Ohne dem seit einiger Zeit verschollenen 1. Band der Mühlbacher Pfarrchronik wird die Suche wohl auch erfolglos bleiben. Erfolglos bleiben lange Zeit auch die Bemühungen des Michael Schlager, die Situation im Schulhaus zu verbessern. 1816 leben in dem kleinen, ebenerdigen Haus: Das Lehrerehepaar, 2 Kleinkinder, 4 Töchter im Alter von 5 bis 10 Jahren und zeitweise werden sich auch die weiteren, älteren Kinder hier aufhalten. Erst 1819 wird das Haus umgebaut: Die Mauern werden saniert und etwas erhöht, Böden und Decken, die Küche und Retirade werden erneuert, sogar für einen Hilfslehrer wird mit einem eigenem Zimmer Platz geschaffen! Auf solche Unterstützung - einen Hilfslehrer - wird man noch lange warten müssen - aber wenigstens Platz hat die große Familie des Michael Schlager - insgesamt 17 Kinder von 3 Frauen - ab 1820 etwas mehr! Reichtümer kommen auf diese Art nicht zustande: Theresia Schlager überlebt den Michael

um 15 Jahre, als sie 1847 stirbt, wird sie als *“Erblasserin von einigen Grundstücken u Habseligkeiten”* bezeichnet - nicht viel, aber immerhin!

Vererben denn andere Lehrer mehr? Der Zemlinger Lehrer Franz Finsterle stirbt 1810. Sein Inventarium wird aufgenommen mit:

1 Heng Kasten	20fl
1 Sackuhr	70 fl (??)
1 Geige u 1 Klavier	20fl
1 Beth	25fl
1 Truhe 1 Kastl 5 Lehnstühle Bilder Kruzifix u übrige Zimmereinrichtung	26fl
1 Beynleisten	4fl

Dagegen stehen Ausgaben für die *“Todtentruche”*, für den *“Chirurg von Eggen-dorf”*, für den Fleischauer, für Holzgeld und 8 Floren Schulden bei der Gemeinde, sodaß 22 fl vererbt werden. Die Summe täuscht einen gewissen Wert vor; das Land befindet sich nach den Napoleonischen Kriegen in einer rasenden Inflation, sodaß die amtliche Beendigung der Verlassenschaft sich so liest: *“Das zu entrichtende Mortuar wurde der Witwe aus Rücksicht ihrer Armut geschenckt”*. Diese Erbschaft ist also nicht der Beginn rosiger materieller Zeiten für die Theresia Finsterlin.

Daß ein Lehrer zu relativem Wohlstand gekommen ist, zeigt der Nachlaß nach dem Franz Gegenbauer, Lehrer in Fels. Er heiratet 1791 die *“Jungfrau Anna Pichlerin, des Herrn Anton Pichler, bürgerl. Fleischhackermeisters zu Kirchberg am Wagram ... ehelich erzeugte Tochter”*. Das versprochene Heiratsgut der Braut beträgt 500fl - allerdings sind sie dem Einkauf von 1792-er Most vorbehalten und mit dem Wein dürfte das Ehepaar eine glückliche Hand haben. So bilden etwa 70 Eimer Wein - gut gelagert in eigenem Keller - 1827 den Hauptteil der Erbmasse. Beinahe 300 Floren sind an Schulgeld ausständig, was auf damalige Verhältnisse ein deutliches Licht wirft. *“Für die Verpflegungskosten der beyden Erblasser in ihrer langwierigen Krankheit”* - Franz Gegenbauer stirbt am 23.9.1827, seine Anna am 26.10.1827 - *“dann auf die Unterhaltung des Gehilfens und des Dienstbotens sind bis zum Besetzung des Schuldienstes”* müssen 107fl 51xr als Passiva in Rechnung gestellt werden. Da keine Kinder vorhanden sind, wird über das Vermögen Lizitation angeordnet. Nun erfahren wir Näheres über den Haushalt, über die Lebensführung des Lehrers: Natürlich gibt es da die Berufskleidung: *“6 Beinkleider von versch Stoffen, 5 Westen, 2 braune Frack, 1 SomerRock, 1 Gehrock. 1 ordinari Frack, 1 schwarzer do, 5 Hemden, 1 Haube respective Kappe, 1 Paar Bundschuhe”*; allerdings muß auffallen, daß Herr Lehrer kein Instrument - etwa eine Geige - besitzt! So etwas ist - bei aller Armut - in jedem Lehrerhaushalt anzutreffen.

Sonst allerdings können wir einen Haushalt erschließen, der ohne eigene Landwirtschaft durchkommen muß. *“3 Bedtstätte samt Bedtgewand, 3 Truchen, 1 Stelle, 1 Kasten mit Schreibpult, 2 Tische, 4 Sesseln, 1 Soffa, 1 Spiegl, 1 eiserner*

Ofen, 1 Leibstuhl, 4 Bilderrahmen, 4 Bilder, 1 Windmühle, 1 SchubCarren, 1 Metzen=Maß, 1 Waschtrog, 2 Heindln, 1 Haspel, 2 Sicheln, 2 Zugsagln, 2 Hackln, Schleifstein u Blasbalg, 1 Hackstock, 2 Plutzer, 1 Nudlbrett, 2 Backtröge, 6 Reiterer, 6 Backsimperln, 5 Bratspieße, 1 Krautbodung, u.a.m.“. An (Haus-) Tieren gibt es 1 Schwein - und 2 Singvögel, deren Vogelhäuser vom Nachfolger des Franz Gegenbauer um je 3 Kreuzer ersteigert werden. *“2 silberner Eßlöffel, eine messingerne Sackuhr, eine Pfeffermühle und ein Pulverhorn”* finden sich auch im Nachlass - derartiges findet sich nur selten in Inventaren der ländlichen Bevölkerung. Allein die Versteigerung des ganzen Haus-Inventares - 182 Posten - ergibt 130 fl CM, was allerdings bedeutet, daß der Nachfolger des Franz Gegenbauer, das Ehepaar Erndl in ein leeres Schulhaus einzieht. So wird verständlich, daß beim Tod der Aloisia Erndl (25.8.1834) *“der Schuldenstand das vorhandene Vermögen übersteiget”* und im Felser Schulhaus Armut eingezogen ist. Doch von Armut werden wir noch allzuviel hören.

Die Protokolle der Gegenbauer'schen Lizitation bei der Herrschaft Mühlbach nennen uns auch die Ersteigerer der einzelnen Posten: Da ersteigert am 17.11.1827 ein *“Herr Pfarrer Ignatz Kaiblinger 9 Schnupftüchel, 3 Halstüchel, 1 Gugl, 3 Paar Strümpfe und 2 Frauenhemden.”* Obwohl (mir) zur Zeit unklar ist, wo Hochwürden Kaiblinger Pfarrer ist, so wird er wohl er wohl jener Ignatz K. sein, der 1797 in Wien *“als Kind armer Leute”* geboren, in Melk 1818 die Profess ablegt, 1820 zum Priester geweiht und ab 1836 Pfarrer in Zwerndorf, Gr.Meiseldorf und Matzleinsdorf sein wird. 1851 bis 1869 wird er ein umfangreiche ‘Geschichte des Benediktinerstiftes Melk in Niederösterreich’ veröffentlichen, die mit Berichten über die Pfarren Ravelsbach (O.Ravelsbach, Gaindorf, Baierdorf, Parisdorf, Pfaffstetten, Wilhelmsdorf), Großriedenthal (Neudegg), Großmeiseldorf, Ziersdorf u.a.m. für das Land am Manhartsberg von grundlegender Bedeutung ist.

Wie auch immer - obige Versteigerung weist auf die Funktion eines ‘Pfarrherrn’ als Dienstgeber hin. Ganz offensichtlich kauft Pfarrer Kaiblinger die Kleidungsstücke für weibliche Angehörige seines Haushaltes, waren es eine Wirtschaftlerin, Köchin oder sonstiges Personal. In Hohenwarth *“stehen”* in dieser Zeit neben der Köchin ein Pferd-, ein Hausknecht und zwei Mägde *“in Dienst”* beim Herrn Pfarrer.

Für die Pfarre Mühlbach stehen uns im Vergleich zu Hohenwarth wenig Quellen zur Verfügung - dennoch wollen wir mit einer durchaus bekannten Familien fortsetzen: Vetterlechner. Rosa V. stirbt 1826 im Mühlbacher Pfarrhof. Höchstwahrscheinlich ist sie Wirtschaftlerin ihres Bruders, des damaligen Herrn Pfarrers Perthold V., der seit 1817 in Mühlbach die Seelsorge versieht. 1818 verfaßt die 69-jährige *“bey dermaliger Krankheit”* ein Testament, in dem sie die Köchin mit 20 Gulden und die drei *“hiesigen Dienstboten”* - Leopold Lackner, Katharina Maurer und Rosalia Kamauf - mit je drei Gulden bedenkt. Auf diese Art erfahren wir also, wer aller 1818 beim Mühlbacher Pfarrer angestellt ist. Läßt

dieser allerdings die Glocken im Kirchturm läuten, dann kommt der Vater der Geschwister ins Spiel: Ferdinand Vötterlechner. Dieser hat 1741 die Kremser Glockengießerei des Ferdinand Drackh erworben und die Gießerei bis zu seinem Tod 1762 höchst erfolgreich betrieben. In Gösing kann 1946 die Sterbeglocke, von Vötterlechner 1761 gegossen, nach umfassender Reparatur wieder in Betrieb genommen werden. In Zemling war dem Metallbedarf der Weltkriege eine 'Vötterlechner Glocke' aus 1744 und eine Glocke seines Nachfolgers Franz Rodtlmayr aus dem Jahre 1785 zum Opfer gefallen - glücklicherweise haben dort, also in Zemling, 2 'Drackh Glocken' aus dem Jahre 1731 die Zeiten überstanden. In Hohenwarth kommt Ferdinand Vötterlechner nicht mit einem Neuguß zum Zug, jedoch müssen 1761 zwei Glocken des Kremser Glockengiessers Mathias Prininger aus den Jahren 1698 und 1709 ausgiebig repariert werden. Ferdinand Vötterlechner verlangt für diese Arbeiten 100 Eimer „klar abgelassenen“ Wein; Lieferung frei Haus - das liest sich in der Hohenwarther Kirchenrechnung so: „100 Emmer mit der Bedingung, d[a]s von dem Gottshaus alle Unkosten umb dißen Wein nach-er Crems zu Lifern, Bestreiten werden miessen“. Immerhin läutet auch heute noch die '1709er Prininger Glocke' in Hohenwarth. Im Turm der Mühlbacher Kirche jedoch hat eine 'Vötterlechner Glocke' die Zeiten glücklich überdauert. Der Sohn Berthold hört also in Mühlbach sehr oft das klingende Werk seines Vaters, das „zum Ruhm Gottes erklingen soll“ - wie es auf der Glocke zu lesen ist: “ANNO 1755 GOS MICH FERDINAND VÖTTER LECHNER IN CREMS” / “Ut resonet gloriam gloriam Dei Odilo abbas fieri fecit”

Pfarrer Berthold Vetterlechner stirbt am 1. Oktober 1832, 'sein' Mühlbacher Schullehrer, Michael Schlager war schon am 13. Jänner desselben Jahres gestorben. Beide werden am Mühlbacher Friedhof begraben - vom Herrn Pfarrer ist dort wenigstens die Grabplatte noch vorhanden.

Anfang des Jahres 1833 stirbt in Göttweig P. Coelestin Misson. Der älteste Bruder des Dichters war ja im Kloster am Berg geblieben und lehrt bereits 1817 Theologie. In diesem Jahr findet er sich zweimal in der Mühlbacher Kirche ein: Am 13. Mai traut er “in Beysein des Pfarrers” den Joseph Sporrer mit Rosalia Plankenauer und am 29. Mai tauft er die “Aloysia” Plankenauer aus Olbersdorf. Daß sich die Familie Plankenauer an den “Capittular des löbl: Stiftes” wendet, erklärt sich dadurch, daß sowohl die Mühlbacher, wie auch die Olbersdorfer Plankenauer Göttweiger Untertanen sind. Zudem ist der Vater der Rosalia Plankenauer lange Jahre Ortsrichter in Mühlbach, der Bräutigam “Hausknecht bey Titl. H. Graf von Engel”, beides offenbar Anlaß, sich aus der quasi Normalität einer Trauung durch den Ortspfarrer herauszuheben. 1828 finden wir die Familie Misson in Mühlbach versammelt: “P. Cölestin Misson Professor von Göttweig” traut seinen Bruder Leopold, der zu dieser Zeit “Schullehrer zu Schwarzenbach an der Gölsen” ist, mit der Theresia Sailer aus Karlstetten. Bei dieser Hochzeit sind sicher die Eltern Misson und auch Joseph, der zu dieser Zeit in Horn unterrichtet, anwesend.

1835 muß ein junger Priester einen wohl schweren Gang nach Mühlbach antreten: Dort war am letzten Tag des Oktobers der *„ehemalige Krämer“* Johann Misson im 82. Lebensjahr gestorben. Sein jüngster Sohn, der 32-jährige *„P Joseph Misson Gramatikalprofessor in Krems aus dem Piaristen Orden“* kommt nach Mühlbach, um den Vater am 3. November zu begraben.

Die Verlassenschaft wird danach *„armuthshalber abgethan“*, die Witwe wird von ihrem Sohn, Leopold Misson, bis zum Tod (31.12.1841) im Schulhaus in Obernalb versorgt. Der Lehrer hat nun keinen Grund mehr, das Haus in Mühlbach zu halten, er verkauft das Misson Haus - recht günstig um 524 Fl CM - an den *„befugten u gepr. Wund und Geburtsarzt“* Wenzel Alt, der zunächst offiziell auch als *„hiesige Orts Hebame“* bezeichnet wird. Amt und Titel gehen aber bald auf seine Frau Clara über, die *„geprüft“* wie ihre Vorgängerin eine Unzahl von Geburten leiten wird. Unser Joseph Misson muß 1835 zurückkehren in den Schuldienst - diesmal wieder nach Krems. 1837 schickt ihn der Orden auf ein Jahr nach Horn, 1839 nach Freistadt, 1840 bis 1842 muß er wieder nach Horn zurück, 1843 wird er vom Schuldienst befreit und verbringt etwa 2 Jahre zur Heilung seiner Schwerhörigkeit in Wien. Aus welchen Gründen auch immer - vielleicht sollte man doch an den Seneca in seinen Händen auf dem Bild von Primus Skoff denken - hat man dem Lehrer und Priester ein ruheloses Leben vorgeschrieben. Das zerrüttet zumindest den Körper, auch Geist und Seele müssen sich mit Wandern befassen.

Der Lebensweg anderer geistlichen Herrn - über Roman Haslinger haben wir schon berichtet - zeigt allerdings, daß solches Wanderleben mehr oder weniger der Normalfall war! Auch der nächste Mühlbacher Pfarrer, Adalbero Mitterpauer, kann eigentlich - außer im Kloster am Berg - nirgendwo (s)eine Heimat finden. Er war 1749 in Amstetten geboren worden, besuchte das Gymnasium in Steyr und Linz und trat 1769 ins Stift ein. Nach der Priesterweihe 1774 wird er auf fünf Jahre als Kooperator nach St. Veit/Gölsen, danach auf kürzere Zeit nach Kilb und Pfaffendorf befohlen. 1786 bis 1804 ist er Pfarrer in Nappersdorf, 1804 bis 1817 in unserem Mühlbach. Nun erst mit 55 Jahren findet sein Wanderleben Ruhe. Er stirbt im Alter von 84 Jahren 1836 in Göttweig. Ganz ähnlich der Lebensweg des Berthold Vötterlechner, Sohn des Kremser Glockengießers. Er war 1756 geboren worden, trat bereits 1774 ins Stift ein, wirkt in Pfaffendorf, Furth, Mauer, Kottes, Nalb zuletzt von 1817 bis zu seinem Tod (1.10.1832) in Mühlbach. Als Provisor kommt 1832 für kurze Zeit junge Leonhard Wittman nach Mühlbach. Er war 1792 in Hörfarth geboren worden, besuchte - 1808 bis 1810 gemeinsam mit Johannes Misson - das Kremser Piaristengymnasium, und unterrichtete nach der Priesterweihe (1818) mehr als ein Jahrzehnt Theologie im Stift. Ab 1833 ist er in Kilb, Bergern, Kleinzell, Kottes, 1862 bis zu seinem Tod 1865 wieder in Kilb tätig.

Hatten Ordensleute doch einen gewissen wirtschaftlichen Rückhalt, eine Heimat im Stift, so war für die weltlichen Priester die Situation schon viel unangenehmer: Sie konnten sich um jeweils besser dotierte Pfarren bewerben und

dieser Aufstieg war dornenvoll! Zudem standen sie mit ihren wirtschaftlichen Sorgen einer im Grunde ungreifbaren Obrigkeit gegenüber, der Ärger mit den Kooperatoren war schon auf Grund der beengten Verhältnisse im Pfarrhof eigentlich unausbleiblich!

Joseph Kamhuber, Pfarrer in Hohenwarth von 1796 bis 1811, stammt aus Röschitz, als Kooperator wirkt er 1785-1787 in Kammersdorf, 1787-1793 in Hohenwarth und erhält auf drei Jahre die Pfarre Ruppersthal, danach Hohenwarth. Ein Nachfolger Andreas Franz Lindwurm war 1769 in Würzburg geboren worden, um die Jahrhundertwende war er Kooperator in Stockern (bei Horn), danach „über 19 Jahre Lokalkaplan zu Mittergrabern – auf einem sehr schmalen beneficio“. Am 9.2.1821 verleiht ihm „Se k.k.Majestät die erledigte Kammeral Pfarre zu Hohenwarth allergnädigst“.

Seine neue Heimat: „Der Pfarrhof ist ohne Stockwerk, mit Schindeln gedeckt, hat eine Küche mit einem Backofen, ein Gesindzimmer, und eine Speise. Vier Wohnzimmer können geheizt werden. In zweyen davon, d.i. in der Pfarrwohnung und Gesindzimmer sind gebrochene Kachelöfen, und zwey Zimmer werden durch einen Kachelofen gemeinschaftlich geheizet. Die Dachung des Gebäudes ist in mittelmäßigen Baustande. Eben so sind zwey unheizbare Wohnzimmer ganz verfallen, und unbewohnbar. Die Fenster, Thüren, und Schlösser sind in den übelsten Zustande. 3 Zimmer sind mit theils alten unbrauchbar gewordenen, und mit theils neuen Winterfenster versehen, die Fußboden alle sehr schlecht. Das Gewölbe der Küche droht den Einsturz, die Pflasterung des Herdes und Küche gänzlich schadhafft, der in derselben befindliche Bakofen wegen Nässe ganz unanwendbar. Ein ganz an Röhren, und übrigen Holzwerk verfallter Pumpenbrun ist vorhanden. An Vieh: Nichts. An Wirtschaftsgeräthen: Nichts“ – also keine Pferde, keine Kühe, keine Schweine, keine Hühner und keine landwirtschaftlichen Geräte! Hier soll nun ein Pfarrer leben! Daß unter diesen Verhältnissen das Leben im Pfarrhof nicht anheimelnd wird, ergibt sich ja von selbst. So bleibt auch kein Kooperator lang in Hohenwarth - mehrere bewegte, schwere Wanderleben könnten hier geschildert werden.

In den ‘oberen’ weltlichen Schichten geht es auch nicht viel ruhiger: Über das Leben des Karl Kattner, 1829 bis 1855 Jäger an der Herrschaft Mühlbach, sind wir durch das “*Familienbuch angelegt von Richard Kattner 1875*“ ausnehmend gut informiert. Er wird 1805 in Krondorf (sic!) im Böhmisches/Saatzer-Kreis - in einer ‘Försterfamilie’ - geboren. Schon mit 13 Jahren verläßt er Vaterhaus, um auswärts die vorgeschriebenen Ausbildung zum Förster bzw. Jäger zu beginnen. 1821 besteht er in Schlackenwerth das Forst- und Jagddiplom und nun beginnen “*die Wanderjahre*”. Der ältere Bruder Anton ist bereits Förster im Grafenegger Revier Wiedendorf und kann dem Karl einen Posten als Weidjung, “*wie man damals die Adjunkten*” nennt, zunächst in Grafenwörth vermitteln. Karl verbleibt bis 1829 auf Revieren der Grafen Bräuner und versieht seinen Dienst in Asparn/Zaya,

Klement und Amais. Am 1. Juni 1829 wird er als Revierjäger und Forstmann an der Herrschaft Mühlbach von Sigmund Graf Engl angestellt. Schon Anfang 1830 heiratet er die Antonia Seidler von der Seidlhütte am Manhartsberg, die *“den Ruf einer Waldschönheit”* genießt. Nach dem frühen Tod der Antonia geht er 1837 eine zweite Ehe mit der Anna Stolzenberger ein, durch den Verkauf der Herrschaft Mühlbach allerdings wird 1840 das gerade wieder gesundete Familienleben aufs Äußerste gefährdet - ein Beibehalten der Stellung als Förster beim neuen Besitzer, dem Baron Gabriel von Gudenus, ist nicht gesichert. Doch die Zeugnisse des alten Gutsherrn, der Zustand der Forstkulturen und die gepflegte Jagd bewirken eine Verlängerung der Anstellung - diesmal sogar mit einer Pensionsregelung. Der materielle Aufstieg der Familie - privater Wein- und Holzverkauf, Heimarbeit der Gattin - wird begleitet von den ‘üblichen’ Katastrophen: Kleinstkinder sterben, Krankheiten (Epilepsie), Unfälle mit Feuer. Das Jahr 1844 bringt einschneidende Schwierigkeiten: Es sind nicht nur die schrecklichen Gewitter am 7. Mai und 8. August, sondern am 27. August brennt der Meierhof, in dem die Familie Kattner wohnt, vollkommen ab. Zur Not werden die Obdachlosen im Schloß - *“mit 3maligen Umzug”* aufgenommen, wo 1845 der Verfasser des Familienbuches, Richard K., zur Welt kommt und der den Beginn seines eigenen Lebens so charakterisiert: *“Also schon vom Geburtsjahr angefangen stand das fluchwürdige Wandern auf meinem Schilde oder Wappen.”* Im September kann die Familie in ein neu erbautes Försterhaus - östlich des Meierhofes - einziehen. Und wieder beginnt der Weg zu bescheidenen Wohlstand. 1855 muß die Familie Kattner nach Würnitz übersiedeln, wohin Karl Kattner vom Baron Gudenus - wohl als Zeichen höchster Wertschätzung - als Oberbeamter eingesetzt wird. Die Mühlbacher Besitzungen können um etwa 2000 Floren zum größten Teil an Einheimische verkauft werden und dann machen sich die Eltern und 3 Kinder per Wagen auf die Reise. Karl Kattner kann in Würnitz die Wirtschaft modernisieren, die Gudenus vertrauen ihm Inspektionen auf Besitzungen in Waidhofen, Birnstein und Els an, ja mehr noch: Er wird nach Mähren und Krain zur Abschätzung von Wäldern geschickt. Der Wohlstand wächst - Karl Kattner kann *“2 Stück schöne Pferde”* halten und mit Holz-Fuhrwerk viel Geld verdienen, die Ernten sind gut und mit dem Wein-Verkauf hat er weiterhin eine gute Hand. 1868 läßt sich Karl Kattner pensionieren, das alte Schloß, in dem er fast 14 Jahre wohnte, wird dem Verfall preisgegeben, sodaß Karl Kattner - zum ersten Mal in seinem Leben - in ein **eigenes** Haus in Würnitz übersiedelt, wo er am 16. Dezember stirbt. Die Witwe verkauft nach kurzer Zeit bis auf das Haus alle *“Aktiva”* und verbringt wiederholt längere Zeit bei ihren Kindern und Verwandten in Krems, Ravelsbach, Höflein/Thaya, Kreuthal, Ostrau, ja sogar im fernen Schlesien. Die Cholera beendet ihr Leben am 11. April 1883.

Anderen Bedienten am Mühlbacher Schloß ist ebenfalls ein unruhiges Leben sicher: Der *“Amtsdienner der Herrschaft”* ist bei den meisten Amtshandlungen in Mühlbach, Zemling und Fels, seien es Nachlaßangelegenheiten, Protokolle bei

Verhören oder Grundbuchsachen und Ähnlichem, anwesend. Allein seine Unterschrift auf unzähligen Dokumenten beweist ständige Reisetätigkeit im Dienste der Herrschaft Mühlbach - zu jeder Jahreszeit!

Was mag wohl im "Gerichtsdienner" Joseph Nassian vorgegangen sein, als er 1827 über die "Fohrniße" (sic!) des "zu Fels gepfändeten Schneider Meister Anton Eichinger" in das Verzeichnis einen "Franzplauen Gehrock" eintragen muß. 'Franzblau' wird der Joseph noch vor den Augen haben, ist er doch "ausgedienter Capitulant von Erzherzog Karl 3 LinienInfanterie Regiment" und hat bei der Herrschaft Mühlbach eine Anstellung gefunden. Die nächsten 13 Jahre hindurch beweisen nun seine Schriftzüge in vielen Dokumenten, daß er im Grunde ständig unterwegs sein muß. Es sind nicht nur die "Relationen", die ja im Grunde unangenehme Nähe mit den schlechten Verhältnissen der Leute mit sich bringen, unangenehm, sondern immer wieder wird Joseph Nassian als Amtsperson in dörfliche Streitigkeiten hineingezogen - allein seine private Anwesenheit im Wirtshaus bringt, wie wir später hören werden, großen Ärger! Alles in allem hat der Amtsdienner eine schwere Stellung. Während dieser Zeit darf er und seine Familie im Schloß Mühlbach wohnen; doch etwa zur Mittes des Jahres 1840 verliert der nunmehr 50-jährige seine Stellung, muß die Dienstwohnung räumen und verbringt seine restliche Lebenszeit im sogenannten Herrschafthäusel oder Gutsherrn Stübl, Mühlbach Nr.37, in dem unter anderem auch Familien gegen Zins untergebracht sind. Den Lebensunterhalt verdienen sich die Nassian zunächst als Tagelöhner, dann durch Aufnahme von Findelkindern, letztlich bleibt 'unser' Joseph bis zum eigenen Ableben (29.4.1879) Totengräber der Gemeinde Mühlbach - ein unruhiges Leben mit dem Tod als ständigem Begleiter.

Immerhin konnten die hier geschilderten Lebensläufe so etwas Ähnliches wie Bindung zu einer - zeitlich wohl öfters begrenzten - Heimat ermöglichen! Aber was sollte da der 1814 in Mühlbach geborene "Zimmergeselle" Peter Hofbauer sagen: In der Bibliothek des Misson-Hauses wird sein "Wanderbuch" aufbewahrt und darin kann man einem wild bewegtem Berufsleben nachspüren. Flexibilität muß er schon damals zeigen - mit den unausbleiblichen Folgen für ein Leben ohne festen Wohnsitz, ohne Familie usw. Der Vater, Jakob Hofbauer war ja selbst wandernd nach Mühlbach gekommen, hatte hier im Haus des Teichgräbers ("Handrobather") Johann Bartel seine Liebe gefunden. Nur Platz war da in dem 1799 neuerbauten Haus Nr 72 keiner mehr für eine weitere Familie. So muß der Peter Hofbauer hinaus in die Welt: Er arbeitet in der zweiten Jahreshälfte 1834 in Langenlois und Traiskirchen.

Den Jahreswechsel 1834/35 kann er in Mühlbach verbringen, den Jänner 1835 arbeitet er in St.Pölten, April bis Ende August in Atzenbrugg, danach bis zum März 1837 in Ravelsbach. Die Nähe zur 'Heimat' wird diese Zeit irgendwie erträglich gemacht haben - doch nun geht es in die Ferne: Über St.Pölten, Wr.Neustadt, Bruck/Mur reist er Nach Graz, wo er bis Anfang Dezember 1837 bleibt. Auf der

Suche nach einer neuen Arbeitsstelle reist er nun über Bruck, Leoben, Rottemann, Salzburg, Hallein, Mittersill, Taxenbach, Radstadt, St. Michael, Gmünd, Villach, Tarvis, Görz, Triest, Laibach, Graz, Voitsberg, Judenburg, Rottenmann, Leoben wieder nach Graz zurück, wo er vom März 1838 bis Ende 1842 wieder in Dienst ist. Allein die eben beschriebene Reise im winterlichen Alpenraum muß eine ganz wilde Sache gewesen sein. Weihnachten 1842 verbringt Peter Hofbauer in Mühlbach, danach bleibt er mit mehrmaligen Besuchen der Heimat bis 1858 in Graz. Vater und Mutter leben hochbetagt noch immer in Mühlbach Nr.71 - doch die Spuren unseres Peter Hofbauer verlieren sich vollkommen. Die Zeugnisse seiner Dienstherrn waren immer: "*Treu, fleißig, rechtschaffen, zur vollen Zufriedenheit in Arbeit gestanden, ordentlich betragen*" usw. lauten die Beurteilungen. Wird das was genützt haben - wir wissen es nicht!

Nun gibt es zu Missions Zeiten auch Geschäftsleute, die auch nach Begriffen des 21. Jahrhunderts große Entfernungen überwinden müssen. Als Beispiel dazu möge ein Teil des Lebensweges eines umtriebigen Händlers aus Braunau am Inn dienen. Die Kenntnis davon bieten uns persönliche Aufzeichnungen des Michael Fink, deren zeitgeschichtlicher Wert überaus geschätzt werden muß. Michael Fink (*1758) macht alles, was ihm unter bzw. auf die Schiffsplanken kommt, zu Geld. Die Lebensadern sind Inn und Donau - zumeist dort finden wir den Michael Fink bei der Arbeit. Werden zunächst hauptsächlich Korn, Wein (hauptsächlich aus Niederösterreich), Salz, Holz und Kalk transportiert so kommt bald das Militär als Auftragsgeber dazu. Nun also zum Beispiel das Fink'sche Itinerar einiger Jahre: Im Frühjahr 1796 transportiert Michael Fink Mehl mit drei Zügen von Braunau nach Innsbruck; danach werden 100000 Metzen Hafer in Bayern und Oberösterreich gesammelt und im Sommer nach Innsbruck geführt. Die kriegerischen Auseinandersetzungen dieser Zeit bedeuten natürlich, daß bei Gelegenheit derartige Ladungen ohne "*Rezepisse*" den Weg zu den Soldaten finden und auch die Handelspartner nützen die unsicheren Verhältnisse dahingehend aus, daß abgemachte Zahlungen einfach unterbleiben.

So muß der Fink im September einem säumigen Schuldner über Regensburg und Nürnberg bis nach Frankfurt auf den Fersen bleiben, um letztlich doch nur einen auf Wien ausgestellten Wechsel in Händen zu haben. Also mit der Post nach Wien, wo die Sache mit größerem Druck betrieben werden kann. Während dessen geht es nach Stein und Großriedenthal, wo Michael Fink 700 Eimer Wein einkauft, über Wien nach Wr. Neustadt, wo 200 Eimer Wein den Besitzer wechseln, wieder in Wien gerät er in den Strudel der Hofadministration und kann aber, da der Schuldner sich dem Strafrecht bedenklich nähert, doch das Geld in Empfang nehmen. Über Linz reist der Fink nach Hause, muß sich um die Hebung eines bei Vilshofen gesunkenen Schiffes kümmern. Im Herbst "*reist*" er mit seinem Bruder nach Innsbruck, um die Haferlieferungen des Sommers abzurechnen. Zur Geschäftsanbahnung befindet sich Michael Fink im Frühjahr 1797 in Innsbruck.

Da *“der Feind an den Grenzen Tirols”* steht, hofft der Fink auf Transporte für die Armee, doch dazu kommt es nicht. In Sterzing gerät er in die ausbrechenden Kriegshandlungen, kann aber über Innsbruck zurück nach Braunau. Auch hier bereiten die Kampfhandlungen einiges Ungemach: Zur Klärung verschiedener Fragen muß Fink nach Linz, zurück nach Schärding und Braunau, wo militärisches Gerät etc auf Schiffe geladen wird, um es vor dem eventuell anrückenden Feind in Sicherheit zu bringen. Der Friede von Leoben (18.4.1797) wird in Braunau durch *“die Postillons”* verkündet, Michael Fink reist nach Salzburg, wo er u.a. dem Erzherzog Karl im Schloß Mirabell den Friedensschluß bestätigen muß. Der hohe Herr kündigt seinen Aufenthalt im Fink’schen Haus *“für einige Tage”* an, der Besuch findet tatsächlich statt! Zwei Schiffen voller Holz von Schärding nach Wien bilden den Beginn der Schifffahrt, *“die den ganzen Sommer fortgeht”* - bei einigen dieser Transporte wird Michael Fink wohl persönlich dabei sein.

Das *“Verführen einiger 1000 Zentner Mehl von Schärding und Braunau nach Tirol”* im Spätsommer wird ebenfalls von ihm persönlich begleitet. Nun werden wir einige Jahre überspringen und begleiten unseren Handelsmann wieder im Kriegsjahr 1805: Im Frühjahr holt Michael Fink Wein aus Ungarn und Niederösterreich Wein, von Budapest transportiert er militärisches Material - einmal nach Mauthausen, das andere Mal nach Braunau, und gleich wieder zurück nach Budapest um *“einige tausend Eimer Wein, mitunter sehr guten und auch billig”* einzukaufen. Da die Kämpfe bereits Bayern erreichen, fährt er allein wieder nach Hause, wo er bereits von Russen - u.a. von General Kutusow, der ja nach der Schlacht bei Dürnstein in Hohenwarth mit seinen Soldaten Stellung bezieht - empfangen wird. Und bald sind auch die Franzosen unter der Führung Napoleons in Braunau - Michael Fink liegt vorerst krank im Bett! Durch seine bisherige Geschäftstätigkeit weiß er, mit diesen hohen Herrschaften umzugehen, sodaß sich die Schwierigkeiten in Grenzen halten. Als die Franzosen in Wien sind, finden wir auch unseren Michael Fink mit französischem Schutz (!) in Wien und Preßburg. Das direkte Geschäft mit dem Feind seines Kaisers vermeidet er, doch mit den Bayern macht er Kontrakt und führt mit einem Zug von 200 Pferden *“bei 1000 Stück Kanonen”* - französische Kanonen - von Wien nach München. Mit erheblichem Gewinn kehrt er nach Braunau zurück. Anfangs 1806 werden in Preßburg Weine gekauft, auf der Rückfahrt kann Michael Fink in Wien, Enns und Linz Ausstände kassieren; inzwischen kommt es in der Heimat mit den Franzosen, die u.a. massenhaft Fink’sches Holz requirieren, zu ernstest Auseinandersetzungen. Wie sehr Reisen für den Michael zum normalen Leben zählt, zeigt sein durchaus ernstgemeinter Plan, mit eigenem Fuhrwerk zum Vorgesetzten seiner französischen Kontrahenten nach Strassburg zu fahren. Dazu kommt es nicht, denn die Angelegenheit kann beigelegt werden. Also wieder nach Osten: Von Linz führt er Wein nach Budapest, dort wird wieder eingekauft: *“Größtenteils roten, und im Herauffahren in Nußdorf und Grinzing aus Gebirgsweine”*, Teile davon verkauft Michael Fink

in Braunau mit Erfolg den Besitzern als *“Burgunder-Wein”*! Doch die Schwierigkeiten mit den Franzosen nehmen in Braunau kein Ende, die Klage darüber führt Michael F. im Auftrag der Braunauer in Wien persönlich beim Kaiser (!) Der Herbst des Jahres 1806 bringt noch eine Reise um Wein nach Niederösterreich und eine Lieferung von Getreide nach Tirol. Nun könnte man die Jahre des Michael Fink weiter verfolgen - bis etwa 1820 bleibt er ständig auf Geschäfts-Reisen, danach übergibt er die Firma an seinen Sohn.

Derart ausgedehnte und lang andauernde Reisetätigkeit ist natürlich selten zu finden, doch wirft man einen Blick auf die in den 40-er Jahren einsetzende Wanderungswelle aus Europa über den großen Teich, so sieht man sich einem Strom von Reisenden gegenüber. Auf die Auswanderer warten neben der ungewissen Zukunft in einer neuen Heimat furchtbare Strapazen. Allein die Reise zu den Abfahrtshäfen (Bremen, Hamburg etc.) ist kostspielig, die Abfahrt der Schiffe richtet sich hauptsächlich nach den Wetterverhältnisse, die Unterbringung im Hafen, auf dem Schiff ist schrecklich primitiv und überall lauern Gauner und Diebe, die die Notlage der Auswanderer trefflich ausnützen. Daß viele dieser Schiffe mit Mann und Maus das Ziel nicht erreichen und in den Fluten spurlos verschwinden, ergänzt nur den Katalog der Qualen.

Nun gilt es doch ein Resümee zu ziehen, ob denn in den eben skizzierten Lebensläufen das ‘Fehlen einer Heimat’ persönliches Unglück bewirkt: Bei Joseph Misson dürfen wir annehmen, daß er mit Befreiung vom Schuldienst im Wiener Thekla Kloster zu einem durchaus zufriedenen Leben findet, obwohl die Heimat in die Ferne gerückt ist. Bei den verschiedenen Herrn Pfarrern muß man vermuten, daß sie nach einem unruhigen Leben, das ja auch von einem innerkirchlichen Streben nach Karriere - wo ist eine besser dotierte Pfarre? - gekennzeichnet ist, eher nicht zufrieden ihre Jahre verbringen müssen. Der Jäger Karl Kattner findet letztlich sein Lebensglück durch beruflichen Erfolg und Anerkennung - ohne Heimat.

Der Soldat, Gerichtsdienner, Tagelöhner und Totengräber Joseph Nassian kann auf Heimat zurückschauen, ob er allerdings glücklich und zufrieden ist? Der Zimmergeselle Peter Hofer wird vielleicht nach den Wanderjahren in Graz (s)eine Heimat gefunden haben - glücklich oder unglücklich? Ob Michael Fink so etwas wie Heimat erlebt, sei dahingestellt - der berufliche Erfolg, seine Lebenstätigkeit sind allerdings ein festes Fundament für ein zufriedenes Leben!

Und das ‘normale Volk’ im Land am Manhartsberg? Für den größten Teil der hiesigen Bevölkerung ist es unzweifelhaft die Heimat, ganz wenige kommen über die Bezirksgrenzen hinaus, ganz wenige verlassen die jeweiligen Herrschaften dauerhaft. Der Versuch, die Lebensumstände näher zu beleuchten, muß uns in die Matriken, Kirchenrechnungen, Grundbücher und z.B. in die großen Aktenbeständen des Kreisgerichtes Krems führen. Natürlich finden sich nur äußerst selten direkte Hinweise auf ein glückliches bzw. unglückliches Leben, Einiges aber sei hier doch berichtet:

Belege für Unzufriedenheit, für die schlechte wirtschaftliche Lage - Gesetze werden ja eher selten aus Jux und Tollerei übertreten - gibt es durchaus genug, sie häufen sich allerdings in den 40-er Jahren auffallend, da die Not - man kann ohne weiteres von nacktem Hunger sprechen - dramatisch zunimmt. So geraten denn auch Einheimische mit Wilderei mit dem Gesetz in Konflikt. Den Bauern ist ja der Schußwaffenbesitz verboten - allein darauf hat natürlich das Jagdpersonal der Herrschaft ein wachsames Auge. Man lauert also einander in Gottes freier Natur auf, persönliche Begegnung endet mit Gewalt, Anzeige bei Gericht oft mit Aufmarsch von beiderseitigen Zeugen, in manchen Fällen geht die Sache sogar ans Kreisgericht nach Korneuburg! Jeglicher Schuld- oder Freispruch ist der Beginn von bösen Feindschaften.

Am 8. August 1829 erwischt ein Jägerjunge der Herrschaft Grafenegg im Ödenbrunn den Ronthaler Josef NN, wie dieser angeblich *“eine zugezogene Hasenschlinge wieder aufrichtet”*. Bei der folgenden Untersuchung bestreitet der Josef NN alles: Er hätte zur fraglichen Zeit im Hause des Ortsrichters *“an der Herrichtung der Tanzhütte für das am folgenden Tage eintretende Kirchweihfest mitgearbeitet”* - der Ortsrichter selbst könne das bestätigen. Dem Kreisamt in Korneuburg ist letztlich die Suppe zu dünn, die Untersuchung wird *“wegen Mangel eines hinlänglichen rechtlichen Beweises aufgehoben”*.

In einem anderen Fall wird das Kreisamt recht deutlich: Da zeigt im Ende Februar 1837 ein Jägerjunge den Joseph NN von Diendorf am Walde an, daß dieser sich *“durch das Legen von Zweigen und Klee in seinen Garten .. des Wilddiebstahls ... verdächtig gemacht”* habe. Außerdem habe man Hasenwolle im Garten gefunden und ein Schuß sei ja auch gefallen. Bei der nun folgenden Untersuchung wird der Aussage des NN aber entscheidende *“Glaubwürdigkeit beygemessen”*: Er habe *“in seinem Garten der ganz offen ist, Zweige und Klee aufgelegt , .. nicht um dem Wilde nachzustellen, sondern es vor Verursachung eines größeren Schadens an seinen Obstbäumen abzuhalten.”* Dies sei durchaus wahrscheinlich, *“weil der ganze Ort am Wald gelegen, sein Garten groß und offen ist, und dieses Wild bey dem heurigen tiefen Schnee überall sich in die Gärten gewendet hat. Weiters ist seine Angabe, das die gefundene Hasen Wolle dahero wahren kann, daß ein Hase durch die Äste durchschlof ebenso möglich, da man derley Wolle in Wäldern häufig findet. Was endlich die Vertheidigung rücksichtlich eines Schußes anbelangt, ist es auch ganz richtig, [das] ihn sein Nachbar Ferdinand Waldschütz gehört haben müßte, wo aber derselbe .. ausdrücklich angibt nicht schießen gehört zu haben.”* Außerdem führe der angeklagte Kleinhäusler *“nach der Aussage des Ortsgerichtes einen unbescholtenen Lebenswandel”*, mit *“Hasenschießen habe er sich nie abgegeben”*. Der Freispruch wird ja den Anzeiger nicht unerwartet treffen, daß aber das Kreisamt *“die Aussage des Jägerjungen durch übertriebenen Diensteseifer”* amtlich für *“bedenklich”* erklärt, mag dem Jagdpersonal garnicht recht sein.

Ganz ohne Gewalt lösen sich die Dinge aber nicht immer auf: 1844 begegnet der Ravelsbacher Revierjäger den Joseph NN und Joseph NN, beide von Pfaffstetten, in seinem Revier. Die beiden streifen *“von dem gewöhnlichen Wege .. abgelenkt, eine kurze Strecke auf dem Felde .. mit dem Gewehr in der Hand”*. Sie stoßen zwar auf kein Wild, doch das geladene Gewehr! Allein der Besitz der Waffe bedeutet eine *“schwere Polizeyübertretung”* - der Jäger muß nun die Waffe konfiszieren.

Der gewaltsamen Abnahme folgt die Anzeige, allerdings will auch Joseph NN gegen den Revierjäger wegen Körperverletzung vor Gericht gehen! Dabei erleidet er eine Niederlage: Es wird ihm bedeutet, daß der Jäger keine *“andere Mittel angewendet hat, als zur Abnahme des Gewehres bei der gewaltigen Widersetzung zur eigenen Sicherheit nothwendig waren.”* Wegen Wilddiebstahl(versuch) wird er nicht belangt, doch die Strafe wegen Waffenbesitz muß er zahlen.

Ein weiteres Problem dieser Zeit bildet der Holzdiebstahl und die Streuentnahme aus dem Wald - auch hier gerät man aneinander. Dem Revierjäger untersteht nicht nur der Jägerjunge, sondern auch der ‘Holzförster’ oder ‘Waldübergeher’ stehen auf der Seite des Waldpatentes - mit wachsamen Augen: So muß der Mühlbacher Revierjäger Karl Kattner im Dezember 1840 gleich 6 Zemlinger Hauer wegen *“Holzdiebstahl am Haidberg”* - immerhin geht es um etwa 18 ausgewachsene Bäume aus dem herrschaftlichen Wald - anzeigen. Zwei der Übeltäter konnte er *“beim Holzdiebstahle auf der Haide betreten”*, die anderen vier werden bei den nachfolgenden sonntäglichen (!!) Hausdurchsuchungen in Anwesenheit des Ortsrichters, der Geschworenen, des Mühlbacher Gerichtsdieners und des herrschaftlichen *“Uibergehers”* des Holzdiebstahls überführt - jeder wird *“mit einem 48stündigen Arreste”* belegt und damit ist die Sache *“erledigt”*. Gegenseitiges Verständnis hält sich auf diese Art in recht engen Grenzen.

Die Stellung der ‘Untertanen’ des Herrn Revierjägers ist schwierig. Besonders wachsames Verhalten im Wald bringt natürlich Wohlwollen, Belobigung und besseres Fortkommen im Betrieb und so ist manche Anzeige vorschnell und hätte vielleicht auch unterlassen werden können! Dem *“dißherrschaftl Maiß”* werden von 2 Zemlingern dürre, kleine Bäume entnommen, *“wodurch bei Umbrechen dieser Bäume unvermeidlich an den Maiß Schaden”* gemacht wird. Zudem trifft sie der Jägerjunge auch noch mit 5 Holzscheitern an, deren Herkunft allerdings nur so weit feststeht, daß sie nicht von der Herrschaft stammen. Da diese Scheiter im Wald verbleiben, kann das Gericht zwar *“keinen erheblichen Schaden”* feststellen - verurteilt die beiden aber doch zu mehrstündigen Arreststrafen.

Ein anderer ‘dienstefriger’ Jägerjunge bringt im Frühjahr 1843 folgende Sache ins Rollen. Er erwischt eine kleine Gruppe Zemlinger im Wald bei der Kirche, wie diese zusammengerechnete Waldstreu nach Hause tragen. Als Pfand werden den Damen je 2 Halstücheln abgenommen. *“Da das in den erwähnten Wald stehende Holz auch sehr jung ist so wird durch das Streumachen ein bedeutender*

Schaden verursacht“, der Wert der entwendeten Streu wird in einem Fall mit 2 Gulden Wiener Währung, im anderen mit 30 Kreuzer angenommen und so ist die Anzeige unausbleiblich. Während die beiden minderjährigen Mädchen mit Schadensgutmachung bzw. (versprochener) Bestrafung durch die Erziehungsberechtigten davonkommen, soll es die Zemlinger Müllerin hart treffen. Der Mühlbacher Revierjäger Karl Kattner bringt bei der Untersuchung vor, daß *“die Streu stets und größtentheils nur von”* ihr gestohlen wird, außerdem sei sie *“auch schon voriges Jahr dabei erwischt u und ihr das Stehlen strenge verboten”* worden. Sie bezahlt zwar die 2 Gulden, doch einen sechsstündigen Arrest muß sie absitzen. Daß sie das Pfand nicht auslöst, - von ihren Vermögensverhältnissen kann das Jagdpersonal nur träumen - trägt sicher nicht zu einem freundschaftlichen Zusammenleben bei. Leicht hat es die Müllerin in Zemling schon bisher, wie wir später noch hören werden, nicht. Denn ohne Eheschließung *“bildet sie im vertrautem Umgang”* mit einem Witwer *“eine Familie”*. Das macht sie der Kirche und den lieben Mitbürgern zumindest auffällig. Und gleich darauf im Frühsommer 1843 gerät sie wieder mit einer Amtsperson in Konflikt: Der Holzförster Leopold S. zeigt einen Strohdiebstahl an, verdächtigt werden die Müllerin und, was Wunder, ihr Lebensgefährte und der gemeinsame Sohn. Die Sache wird unmäßig aufgeblasen, mit dem Gerichtsdienner Saßhofer werden Haus- und Kellervisitationen vorgenommen, gefunden wird im Grunde nichts Strafbares. Immerhin reizt man den Witwer bei der Untersuchung sosehr, daß er verbal ausrastet - eine Nacht muß er *“wegen den ausartenden, schreienden und drohenden Benehmen in hiesiger Amts Kanzlei”* im Arrest bleiben.

Der Holzförster bleibt wachsam: Im Herbst des gleichen Jahres trifft er den Josef H. aus Zemling *“im Holzstehlen”* an. Die *“Wegnahme einer Handsäge”* als Pfand wird wohl mit Gewalt verbunden sein, der Wert des entwendeten Holzes - es sind 3 Stauden - beträgt 24xr WW! Die Säge will der Josef H. mit 30xr auslösen, bei der Strafe allerdings bittet er um Nachsicht, weil er *“wegen Holzstehlen sonst noch nie”* bestraft worden sei. Doch es gibt wenig Gnade: *“Nach dem Waldpatente”* wird er zunächst *“mit einem zweistündigen Arreste”* belegt. Die Zahlung der Geldstrafe wird ihm nicht erlassen, obwohl man weiß, daß im Hause des Schneidermeisters das Glück nicht zu Hause ist: 4 leibliche Kinder sind ganz klein gestorben, 4 Pflegekinder ebenfalls, die Landwirtschaft ist geradezu winzig, die Frau bringt 1837 bis 1839 vielleicht Geld als ungeprüfte Hebamme nach Hause - ein gutes Jahr später stirbt Joseph H. im 49-sten Lebensjahr an *“Nervenschlag”*.

Die Zusammenstöße im Wald sind offenbar unvermeidbar - immer wieder setzt es Strafen, die gegenseitige Acceptanz wird auf diese Art nicht größer!

Konflikte gibt es natürlich auch unter den Einheimischen: Wegen *“Knechtlicher Arbeit am Sonntag”* wird 1837 der Mühlbacher Maurermeister Joseph Rauscher angezeigt - was war geschehen: Er hatte tatsächlich 2 Lastwägen (*“Meuer Karn“*) vom Jungbrunnen in sein Haus mit der Nummer 29 geführt. Der Grund

dafür war nicht nur ein drohendes Wetter, sondern auch die Verpflichtung des Joseph Rauschers, am nächsten Morgen, verlässlich in Maissau zu sein. Wegen *“Entheiligung des Sonn und Feyertags”* wird er zur Zahlung von 2 Gulden an das Armeninstitut verurteilt. Die Anzeige, die Bestrafung wirkt isoliert betrachtet unverständlich, doch der Lebensweg des Maurermeisters könnte die Sache ein wenig aufklären. Der Rauscher war als Kleinhäusler-Sohn aus dem Waldviertel nach Mühlbach gekommen, hatte im Schloß Quartier und Arbeit bekommen, konnte 1811 in die Familie Kollmeyer einheiraten und saß damit auf einem großem Haus. Keines der zehn Kinder stirbt - salopp gesagt - den üblichen Kleinkinder-Tod, das Maurergewerbe ist einträglich und bereits 1838 kann er die Krottenmühle am Gscheinzbach kaufen, außerdem ist absehbar, daß die Familie nach Maissau ziehen wird. Solch ein ‘Fortkommen’ im Leben könnte die Neider auf den Plan treten gelassen haben. Ende Februar 1838 sieht die Familie Rauscher wieder vor Gericht. Der Sohn Paul - mittlerweile wohnt er auf der Krottenmühle - kann mit seinem Schlitten beim Düngerführen böhmischen Fuhrleute, die mit einer Ladung Schnaps nach St.Pölten unterwegs sind, schlecht ausweichen, man gerät aneinander und im Streit wird dem Paul mit *“dem umgekehrten Peitschenstocke über den Kopf geschlagen, so daß er ein Loch im Kopfe”* bekommt *“und voll Blut”* ist. Die gerichtliche Entscheidung zeigt, welche merkwürdigen Kraftlinien durchs Land ziehen. Eigentlich müßte der Überltäter mit mindestens 3 Tage Arrest belegt werden, eigentlich müßte er eine erhebliche Summe für Heilungskosten bzw. Schmerzensgeld zahlen - doch: Das Gericht fürchtet sich offenbar vor dem (unbekannten) Auftraggeber bzw. Empfänger des Schnapses, dem Paul Rauscher wird nahegelegt, ja kein Aufsehen zu erregen. Er verzichtet also *“freiwillig”* auf Wiedergutmachung, für den Fuhrmann gint es 10 Stockstrieche und die Mühlbacher sind froh, daß sich die Schnapsfuhr davon macht! Der Aufstieg des Maurermeisters setzt sich nun fort: Anfang Juni 1841 brennt u.a. auch die Ziersdorfer Kirche nieder, danach kommt es zum Neubau der Kirche durch *“Maurermeister Josef Rauscher von Mühlbach”*, schon am 23.12. desselben Jahres kann dieses Gotteshaus geweiht werden!

Spätestens 1847 übersiedelt Joseph Rauscher nach Maissau - hier verlieren sich die Spuren seines Lebens, die wir von Mühlbach aus verfolgen können.

Immer wieder muß sich der Herr Verwalter mit kleinen Diebstählen befassen: Da geht es um Birnen, Zwetschken, Sauerkraut, Mehl, Wein und Weinstecken, Leinwand und diversem Hausrat, wie Uhren etc. Diebstahl von (Bar-)Geld kommt praktisch nicht vor, denn es ist keines in den Häusern vorhanden. In den Inventaren nach den diversen Todesfällen ist nur in wenigen Einzelfällen vorhandenes Bargeld registriert. Ein Griff in die Geldlade beim Mühlbacher Bäckermeister Maurer, der offenbar ein Straßengeschäft betreibt, wird 1836 mit dreitägigem Arrest verschärft durch einmaliges Fasten und Ersatz der Beute (2 1/2 Gulden WW *“worunter auch ein Zwanziger”*) geahndet. Doch im Haus der

Familie Maurer hatte man durchaus Wertvolles vermuten können: Schon beim Tod des Leopold Maurer 1823 gibt es ein reiches Erbe zu verteilen: Neben Grundstücken in großer Zahl sind u.a. eine *“Henguhr mit Uhrkasten”*, 1 Spiegel, Bettgewand im Wert von 30 Floren, *“samtlliche Leibskleidung und Wäsche”* im Werte von 20 Floren verzeichnet. Sogar eine Bibel, die *“Legente der Heiligen”*, womit wohl die Legenda aurea des Jacobus de Voragine gemeint ist, und eine Chronik des Franziskaner Ordens gehören zur Erbschaft! Längere Zeit hören wir nun von der Familie Maurer nichts Außergewöhnliches - erst 1846 bekommt der Mühlbacher Verwalter wieder Arbeit im Haus Nr.17: Drei *“vacierende Bäckerjungen”* aus Böhmen waren - wahrscheinlich auf Arbeitssuche - ins Haus der Familie Maurer gekommen, doch die Bäckermeisterin gibt ihnen weder Arbeit noch *“das nach dem Handwerksgebrachs übliche Geschenk”* - derartigen Brauch kennt man in Mühlbach offenbar nicht! Die Burschen folgern nun: Keine Arbeit, kein Geschenk - das ist also auch kein Bäcker. Daher werfen sie das Schild des Geschäftes mit *“Strassenkoth”* und das ruft die Behörde auf den Plan. *“Wegen eingestandenenen ausgelassenen Benehmen und zudringlichen Bettelns”* werden die Buben mit *“24. stündigen Arreste”* abgestraft und *“mit einem Verweise entlassen”*. Die gut geführte Bäckerei bleibt ein festes Fundament des Wohlstandes im Hause Maurer. So erneuert die nächste Generationen - Paul und Maria Maurer - 1861 einen alten Bildstock als Dank für die Geburt des lang ersehnten männlichen Erben. Bis etwa 1950 steht dieses Flurdenkmal beim Mühlbacher Lagerhaus auf einem kleinen Grundstück der Familie Maurer, dann wird es in die Nähe des Misson-Hauses versetzt. Solch aufwendige, öffentliche Zeichen können sich nur wenige Mühlbacher Familien leisten.

Von Gewalttätigkeit unter den Einheimischen - außer den quasi üblichen Raufhändeln unter Alkoholeinwirkung - ist schon auch zu berichten: Da kommt es zu Agressionen beim Umgang mit ‘Außenstehenden’, wie mit der oben erwähnten Zemlinger Müllerin. Einerseits ist die Bevölkerung auf ihre Dienste angewiesen, andererseits wissen alle, daß *“sie ohnehin die Mühle nicht dirigirt, sondern selbe von ihrem Kebsmanne geleitet und betrieben”* wird. Dieser Lebensgefährte hatte 1821 die Mühle in Eggendorf betrieben, als Witwer nimmt er eine junge Frau aus Pulkau bei sich auf und schon 1823 gibt es einen ersten Nachkommen. Ab etwa 1824 lebt das Paar in Zemling - er als Besitzer der Mühle, sie *“ledigen Standes, im Dienste”* bei ihm. Nun ist diese Popinger Mühle ein ganz kleiner Betrieb, die Mahlleistung ist beschränkt, denn der Gscheinzbach führt oft so wenig Wasser, daß das Mühlrad stehen bleibt. Die Leute bekommen deswegen manchmal ihr Getreide nicht zum vereinbarten Termin nicht gemahlen, woraus 1833 folgender Gerichtsfall anhängig wird: In der Mühle entsteht Streit, weil ein Kleinhäusler vergeblich sein Mehl abholen kommt, die Müllerin verletzt ihn mit einer Hacke an der Hand relativ schwer. Wie diese Hacke ins Spiel kommt, ist dem Gericht ohne Bedeutung. Denkbar ist nach den Zeugenaussagen durchaus,

daß der Kleinhäusler die Hacke aus dem Besitz der Müllerin als Pfand für das nichtgelieferte Mehl an sich nehmen will und es dabei zum Handgemenge kommt. Wie auch immer: Die Verletzung ist ärztlich festgestellt, es sei ja bekannt, daß Müllerin von *“heftiger Gemüthsart und von üblem Rufe und Sitten sey”*, außerdem *“hätte der Hieb eben so leicht tödlich, oder doch so hätte ausfallen können, daß der Beschädigte der größten Theils vom Taglohn lebt, zu seinem Broderwerb hätte gänzlich untauglich werden”* könnte. Man ist sich einig, die etwa 35-jährige kräftig zu bestrafen! Das Ortsgericht verurteilt sie zu einen Monat Arrest und Ersatz sämtlicher Kosten. Der *“hochlöbl. k.k.n.ö. Landesregierung”* gefällt dieses Strafausmaß garnicht, vorsichtig meint man, daß *“die Bestrafung zu hart”* sei, man möge doch etwas gnädiger sein. Das lehnt nun das Ortsgericht mit dem Hinweis ab, daß *“die Untersuchte in der ganzen Gemeinde als ein äußerst unverträgliches und bösariges Geschöpf bekannt ist, deren Rachsucht keine Gränze kennt”*, wird es der Behörde zu einseitig. Das Kreisamt Korneuburg setzt die Strafe *“auf einen achttägigen mit zweimaligen Fasten verschärften Arrest”* fest. Das Ortsgericht wird wohl gehorchen, doch die Müllerin bleibt quasi unter Beobachtung! Schon 2 Jahre später steht die Müllerin wieder vor dem Ortsgericht: Man hat einander auf freiem Feld mit Steinen beworfen: Die Müllerin mit ihren 3 (unehelichen) Kindern und ein Tagwerker sind aneinandergeraten, als ein alter Weg wiederhergestellt werden soll.

Der Übeltäter wird tatsächlich mit einem Tag Arrest bestraft, doch auch die Müllerin soll wegen des *“neuerlich aufgedeckten unordentlichen Lebenswandel, so wie wegen den Werfen mit Steinen polizeylich bestrafet”* werden. Selbst nach der schrecklichen Katastrophe des 7.Mai 1844 geht man mit der Familie der Müllerin recht merkwürdig um: Am Nachmittag dieses Tages geht *“ein bespielloser Hagelschlag, begleitet mit ungeheuren Wassermassen”* über dem Manhartsberg nieder. Die Folgen sind nicht nur in den Fluren, sondern besonders entlang des Gscheinzbaches katastrophal - in Eggendorf, in der Krotenmühle ertrinken sogar Menschen. Was das Wasser mitreißt, was da alles zerstört wird, kann man sich ja kaum vorstellen. Schon am 9.Mai sammelt der Zemlinger Ortsrichter mit einigen Männern das *“allenthalben zerstreute Brückenholz”*. Zufällig (?) sucht man auch bei der Müllerin, *“wo sich wirklich solches Brückenholz vorfindet und welches sich der Mühljunge und der uneheliche Sohn der erwähnten Müllerin zueignen wollen”*. Da es sich *“augenscheinlich”* um *“der Gemeinde angehöriges Holz”* handelt, kommt es nach einem feuchten Handgemenge zur Anzeige. Bedenken, ob denn das Holz wirklich von den Gemeindebrücken stammt, halten sich in engen Grenzen, mildernde Umstände werden keine gefunden und so fassen die beiden Angeklagten ein paar Tage *“durch zweimahliges Fasten verschärften Arrest”* aus. Schlußendlich darf man schon fragen, warum nach der schrecklichen Katastrophe des 7.5.1844 sich das Ortsgericht einer solchen Kleinigkeit widmen muß. Der Verdacht darf ausgesprochen werden, daß man zwar die beiden Übeltäter bestraft,

aber eigentlich die Mutter belästigen will. Sie und ihr Lebensgefährte bleiben m Visier der Obrigkeit und die Mitbewohner wissen das: Der Revierjäger erwischt zwei Zemlinger Buben (11- und 14-jährig) beim Diebstahl eines Baumes, den sie allerdings dem Franz Goll, Sohn der Zemlinger Müllerin, "abgejagt" hätten. Diese Verantwortung glaubt - bei aller mißgünstigen Stimmung - selbst das Ortsgericht nicht. Bei der Gegenüberstellung kommt die Wahrheit doch heraus. "*Da diese beiden Buben eine außerordentliche Keckheit und Böswilligkeit an den Tag legen und von ihren Eltern eine häusliche Züchtigung nicht zu erwarten steht*", werden sie mit Rutenstreichen an Ort und Stelle bestraft. Die Müllerin stirbt 1862 in der Mühle noch immer 'ledig', im gleichen Jahr heiratet ihre Tochter Josepha den Leopold Brandstetter und diese Familie übernimmt auch die kleine Mühle am Gscheinzbach.

Der Alkohol ist natürlich Ausgangspunkt diverser 'bsoffenen' Geschichten, die als "*Polizey=Übertretungen*" vor dem Verwalter der Herrschaft verhandelt werden. Im Mühlbacher Haus Nr.39 befindet sich seit langem das "*Gast- und Schanckhaus mit dem darauf radicirten Fleischhauer Gewerbe und Fleischbanck*", welches "*vormahl die herrschaftliche Taferne*" war.

In Zemling gibt es zwei (!) Wirtshäuser, in Ebersbrunn, Bösendürnbach und Olbersdorf je ein Leutgebhaus. Die Art der Straftaten brauchen ja nicht näher angeführt werden - Rauferein, verbotenes Kartenspiel, Nichteinhalten der Sperrstunde, Auffälliges Verhalten auf der Gasse usw. - die Verhandlungsakten jedenfalls sind in großer Zahl vorhanden! Sie zeigen sorgfältige Befragung der Beteiligten, außerordentlich genaue Urteilsfindung, wobei durch die Beisitzer, die aus der örtlichen Bevölkerung berufen werden, immer wieder auf die wirtschaftliche Situation des Beschuldigten hingewiesen wird. So wird recht oft die Dauer des Arrestes etwas herabgesetzt, quasi im Tausch gegen Verschärfung desselben durch Fasttage, oder im Tausch gegen Stockhiebe.

Anfang Mai 1841 beginnen ein paar Mühlbacher Burschen nach dem Besuch des Leutgebhauses in Olbersdorf zu randalieren. Sie singen Lieder, reizen die Hunde, versuchen Tore zu öffnen usw. - im Nestroy'schen Sinne: Sie rebellieren die ganze Ortschaft auf. Dabei sind das eigentliche Ziel die beiden Mägde der Witwe Plankenauer, deren Ganzlehner-Haus sich unmittelbar neben der Johannes-Kapelle befindet. Allerdings machen die Knechte der Plankenauerin dem Treiben ein Ende und verjagen die Bande; die Sache wird angezeigt, genau untersucht und das Urteil - 48-stündigen Arrest, für den Hauptübeltäter zusätzlich noch 5 Stockstreiche dazu - wird "*kundgemacht .. und sogleich vollzogen*". Dieser Hauptübeltäter war im Zusammenhang mit dem Alkohol schon mehrmals straffällig geworden: Diebstahl in Ravelsbach, Thürnthal, im Mühlbacher Wirtshaus, verbotenes "*Hazardspielen um Geld und Nüße*" nächtlicher Weise im (gesperrten) Wirtshaus und natürlich wieder "*Exzesse*", also ungebührliches Benehmen. Er übernimmt auch nicht den elterlichen Hof, der letztlich verkauft wird, sondern er

geht als *“Trompeter Gemeiner”* zu *“den kk. 6t Ullanen Franz Joseph-Regiment”*. Im Wirtshaus brechen persönliche Animositäten auf, es werden vermeintlich offene Rechnungen beglichen. So betritt Ende September 1840 Joseph Nassian - nicht mehr ganz nüchtern - das Mühlbacher Wirtshaus und will am - verbotenen - Kartenspiel teilnehmen. Die Wirtin schaut aufs Geschäft und schaut daher weg, daß Angehörige der *“unteren Volksklasse”* und Dienstleute um Geld Kartenspielen. Nassian befindet sich in einer schlimmer Lebenslage: Er wurde *“vor Kurzem”* von der Herrschaft als Gerichtsdieners *“entlassen”*. Der ehemalige herrschaftliche Beamte, der in alle Häuser Zutritt, in die Verhältnisse aller Familien Einblick hatte, ist nun ‘deklassiert’, selber arm und muß seine Familie als Tagelöhner weiterbringen. Das wissen nun auch die Kartenspieler - ein herrschaftlicher Viehmayer, Pferd knecht, 2 Maurer, die bei der Herrschaft arbeiten, Hauer aus Eggendorf, Mühlbach und Zemling - und einige haben den Nassian in schlechter Erinnerung, bzw sind gerade wegen *“dem herrschaftl. Gerichtsdieners zugefügten wörtlichen und thätlichen Beleidigung mit einem 5 wochentlichen Arreste bestraft worden”* - das sitzt natürlich tief! Sogar die Wirtin ist ihm böse, weil *“die Herrschaft sich bey Gelegenheit des im August l.J. im hiesigen Wirthshause abgehaltenen Kirchtages über die Anzeige des damaligen herrschaftlichen Gerichtsdieners Nassian von den daselbst vorgefallenen Unordnungen, bewogen fand, den hiesigen Wirthsleuten die Abhaltung einer Tanzmusik für den folgenden Tag einzustellen.”* - ein verdorbenes Geschäft also! Daß der Nassian nur ein kleines Rädchen in der herrschaftlichen Rechtsprechung und Verwaltung war, spielt keine Rolle - mit dem Kartenspiel wird es nichts. Nassian ist nun ohne herrschaftliches Amt und Schutz, nun kann man sich rächen! Ein Wort gibt das andere, Ohrfeigen fliegen hin und her und unter Alkoholeinfluß wird die Schlägerei ziemlich heftig; die Wirtin beteiligt sich mit einer Stecknadel bewaffnet und auch das Töchterl ist tätig: Sie schüttet mit Erlaubnis der Mama kaltes Wasser über die Kampfahne. Man prügelt einander in der Gaststube, am Eingang zum Keller, wo nicht nur der Alkohol, sondern auch die Gläser und Weinkrüge deponiert sind, letztlich auch vor dem Wirtshaus. Erst als der Ortsrichter auftaucht gibt es ein Ende. Nassian wankt nach Haus, die Übrigen gehen wieder ans Kartenspielen. Bereits am nächsten Tag zeigt Nassian die Sache beim Herrn Verwalter Tepser an, nicht ohne bereits ein ärztliches Zeugnis zu präsentieren: *“Mehrere Hautabschürfungen am Kopfe, mehrere Blutunterlaufungen und Beulen am Kopfe, der Schulter und Brust ... 2 Schneidezähne in dem Oberkiefer loker ... Arme und das Genik ohne große Schmerzen nicht [zu] bewegen .. das Athmen gehemmt ... bey dem geringsten Husten ein schaumiger Blut=Auswurf”* - derartige Verletzungen werden vom Mühlbacher Medicus Alt und seinem Kollegen Wittwar aus Eggendorf *“in die Chategorie der leichten”* Verletzungen eingeordnet, sodaß die Herrschaft Mühlbach als Gericht zuständig bleibt. Nach genauer Untersuchung gibt es ausgiebige Arreststrafen für die Raufbolde -

Nassian selbst faßt 2 Tage aus, weil *“er bereits zu viel getrunken hatte ... und spät in der Nacht am Spiele theilnehmen wollte”*. Der Wirtin werden - auch nach Berufung - 3 Tage aufgebürdet, weil *“mehrere Vergehungen”* (Duldung verbotenen Kartenspiels, Nichteinhaltung der Sperrstunde) zusammentreffen und weil *“sie ihren eigenen Kindern dadurch ein schlechtes Beyspiel gegeben hat.”*

Es überrascht ja nicht wirklich, daß die Strafen wenig Wirkung zeigen und so beschäftigt ein Wirtshaus ständig die Justiz: *“Öffentliche Tanzmusik ohne Bewilligung der Obrigkeit”* kostet 5 Gulden, die ins Armeninstitut eingezahlt werden sollen - nur der Mühlbacher Wirt des Jahres 1842 zahlt nicht! Nun wird der neue Gerichtsdienner Johann Saßhofer ausgeschickt, um dem Wirt das Geld *“executive abzunehmen”* oder *“so viel an entbehrlichen Geräthschaften zu pfänden, als obiger Betrag ausmacht.”* Geld gibt es weiter nicht, daher wird dem Wirt eine *“Sackuhr”* als Pfand genommen. Das Schicksal der Uhr ist ungewiß, sicher aber vertieft. Derartiges nicht die Freundschaft zwischen Wirt und dem Gerichtsdienner. Die Sperrstunde, das Kartenspiel bleibt weiterhin ein neuralgischer Punkt. Auch der (1840 verprügelte) Nassian verbringt Nächte im Wirtshaus und handelt sich deswegen einen *“strengen Verweis”* vom herrschaftlichen Gericht ein - am verbotenen *“Häufeln um Geld und Nüße”*, an den *“vorgefallener Exzessen”* ist er 1843 allerdings nicht beteiligt. Seine Frau Cäcilia wird im gleichen Jahr Zeugin, wie die *“Wundarztes Gattin u Hebamme Clara Alt”* mit der Frau Wirtin aneinander geraten: Die Damen erklären - jeweils von der anderen - *“auf öffentlicher Gasse beschimpft worden”* zu sein, die andere *“habe sich selbst vor Kindern sehr unanständig benommen”*. Die Sache ist natürlich unlösbar, beide werden *“mit einen zwölfstündigen Arrest”* bestraft, den sie nach erfolglosem Rekurs - man ist ja wer - am Montag, den 20.11.1843 antreten.

Die Ehemänner der beiden Arrestierten haben im nächsten Jahr dann einen ernstlichen Konflikt - Zufall? Der Mühlbacher Wirt führt auch eine Fleischhauerei und muß jede Schlachtung der Beschau unterziehen, für welche der *“als Fleischbeschauer aufgestellten Wundartes Wenzl Alt von Mühlbach”* zuständig ist. Das funktionierte bisher offenbar reibungslos, d.h. es genügte die Verständigung des Arztes und der kam oder kam auch nicht. Diesmal setzt es aber eine massive Anzeige von seiten des Arztes, wobei dem Wirt gleich sein ganzes Vorstrafen-Register - er wohnte bis 1839 in einem eigenen Haus in Eggenburg - vorgehalten wird. An den strafbaren Schlachtungen ohne Fleischschau gibt es nichts zu rütteln. Die örtlichen Gerichts-Beisitzer versuchen zwar, die hohe Geldstrafe als Ersatz für das unrechtmäßige verkaufte Fleisch in Arrest umzuwandeln, *“weil weder das Gasthausgeschäft noch das Fleischhauergewerbe sehr einträglich ist”* und *“kaum hinreichen dürfte, ihm sein Weib und 3 unversorgte Kinder vollständig zu ernähren.”*, doch das Kreisamt Korneuburg besteht auf der hohen Geldstrafe.

Die Fleischerei lockt auch kleine Gauner an. Da kommt 1848 eine junge Frau ins Geschäft, erklärt *“sie sei ein Dienstbothe”* des zweiten Zemlinger

Wirthes Mathias Lintner und verlangt für diesen Fleisch. *“Lintner habe sie geschickt u werde es schon bezalen”*. Auf ähnliche Art erschwindelt sie beim Bäckermeister Leopold Gebäck und Brot, beim Greißler Reiterer Seifen und Kerzen. Nun ist allerdings der Ortsrichter zur Stelle, die Frau wird in Verwahrung genommen und nun stellt sich im *“Summarferhör”* heraus, daß sie ausgiebig mit Vorstrafen belegt ist. Betrügereien in Straß und Hadersdorf hat sie immer mit ähnlichem Trick verübt. Es ging dabei um Salzstöcke, Fleisch, Zucker, *“Brod und Semeln”*, Kaffee, *“Chocolade”* und Weißwaren. In Mühlbach verurteilt sie das herrschaftliche Gericht *“wegen der schweren Polizei=Uibertretung gegen die Sicherheit des Eigenthums”* zu 14 Tagen mit zweimaligen Fasten verschärften Arrest.

Wir kehren aber doch wieder zum Jagdpersonal zurück Der Revierjäger und seine Untergebenen gehen keiner Konfrontation aus dem Wege, der Wald scheint voller Ohren und Augen der herrschaftlichen Beamten zu sein und so beschäftigen seine Anzeigen weiterhin recht oft das Ortsgericht. Dazu kommt noch, daß die Familie des Karl Kattner 1845 in ein neuerbautes, nicht gerade ärmliches Hegerhaus am Ortsrand von Mühlbach einziehen kann, was von den Leuten sicher mit Neid und Mißgunst gesehen wird. Bis zum Jahr 1848 wird sich ‘quer’ durch die Bevölkerung eine böse Stimmung gegen die Familie Kattner breitmachen und so kommt es denn auch zur Schlacht am Jungbrunnen, die wir später behandeln wollen.

Bei den herbstlichen Treibjagden können die Untertanen einen Teil ihrer Robotverpflichtung - wir befinden uns im 4.Jahrzehnt des 19.Jahrhunderts - als Treiber abdiene. Der Alkohol spielt auch hier herein: die Leute betrinken sich gruppenweise und sind daher zum Treiben nicht zu brauchen. Auch hier fallen dann böse Worte, Beschimpfungen, Drohungen, Hacken fliegen in Richtung des Gerichtsdieners, der die Übeltäter vor den Herrn Oberbeamten zitieren muß. Das *“scandalösen und unordentlichen Benehmen, sowohl bei der Treibjagd als auch bei der Vorforderung in die Amtskanzlei”* wird mit dreitägigem Arreste bestraft. Dem Herrn Baron von Stettner war bei dieser Treibjagd Tasche und Gewehr getragen worden - erstere kommt abhanden, dem Gewehr werden *“bei den Keller unweit des Zemlinger Wirtshause alle beiden Läufe ausgeschossen”*, sodaß der hohe Gast zunächst kein Jagdglück findet. Hier fliegen nun hochherrschaftliche Ohrfeigen, die natürlich nicht retourniert werden, aber der Untertan *“beleidigt in seiner Trunkenheit die Herrn Jagdgäste, verursacht Unordnung und solche Scandale, welche nicht nur für die anwesende hohe Herrschaft und Herrn Jagdgäste, sondern auch für die übrige Menschenmenge zum Ärgerniß dienen.”* Schon 4 Tage später gibt es ein Urteil: Fünf Stockstreiche, die sogleich *“vollzogen”* werden. Auch die Mitwirkung bei *“Streifungen”* fällt unter die Untertanpflicht. Zwei Zemlinger, der eine 61 Jahre alt und sein 32-jähriger Schwiegersohn, entfernen sich im Jungbrunnen von der Gesellschaft. Der eine, weil er müde ist *“und die Berge nicht mehr leicht steigen kann”*, der andere, weil er *“wegen Hühneraugen*

an den Füßen dem Zuge nicht folgen“ kann. Das Gericht befindet, daß der Ältere durchaus *“noch ein rüstiger Mann*“ sei, die Hühneraugen des Jüngeren werden nicht in die Beurteilung einbezogen: Der Ungehorsam bringt den beiden eine sechsstündige Arreststrafe ein.

Manchmal hat man den Eindruck, daß dem herrschaftlichen Gericht, also dem Herrn Verwalter, die Bestrafungen zu hart sein könnten: Der Beschuldigte sei *“doch ein armer Tagelöhner, der nicht im Stande ist, sich Holz zu kaufen*“ . Da tauchen mildernde Umstände auf wie *“ vernachlässigte Erziehung, die Nothumstände und geringer Schaden*“, die durchaus auf so etwas wie schlechtes Gewissen oder gar Mitgefühl schließen lassen.

So übersteigt denn auch der Wert des Pfandes (Hacke, Handsäge etc) oft den Wert des gestohlenen Holzes: 3 Weidenstauden werden 1843 mit 24 Kreuzer Wiener Währung bewertet - die beschlagnahmte Säge mit 30 xr! Recht lebensfremd verurteilt dagegen das Ortsgericht eine 13-jährige Katharina aus Mühlbach *“wegen eingestandenen Holzdiebstahls*“ - Scheitler um 48xr CM - zu einem *“24. stündigen Arrest*“, obwohl diese eigentlich glaubhaft versichern kann, daß ihr die *“Eltern immer zu wenig Holz zum Kochen gaben*“ und sie den Schaden *“nicht ersetzen, weil sie kein Geld habe, und auch keines verdienen*“ könne. Kleinholz im Wert von 9 Kreuzer - etwa der Lohn eines Tagewerkers - *“findet*“ ein Mühlbacher Inwohner auf einem Waldweg. Der Revierjäger kann ihm nicht nachweisen, daß das Holz aus der herrschaftlichen Waldung auf der Heide stammt, doch der Beschuldigte tritt beim Verhör etwas patzig auf: *“Meinen Holzbedarf such’ ich mir in den Bauernwaldungen zusammen*“ gibt er an. Dafür allerdings hat er keine Bewilligung und so faßt er einen 12 stündigen Arrest aus.

Die Berichte aus den Untersuchungen könnten natürlich fortgesetzt werden, hier wurden noch einige etwas genauer geschildert, um zu zeigen, welche (Über-) Fülle an Informationen in den Gerichtsakten schlummert. Klar bleibt allerdings, daß sich im Lauf der Jahre ein gewaltiges Konfliktpotential aufgebaut hat, die gegenseitige Aversion erreicht ungeahnte Ausmaße Als 1848 die Bauern kurze Zeit (Schuß-) Waffen tragen dürfen, kommt es ja in Mühlbach zu einer regelrechten Schlacht zwischen dem herrschaftlichen Jagdpersonal und aufgebrachten Bauern - mit schrecklichen Folgen! Darüber sind wir durch das Familienbuch des Richard Kattner außerordentlich gut informiert. In Mühlbach respektiert man offensichtlich den Gutsherrn Baron Gudenus, doch in den Nachbargemeinden streben die Bauern *“wie toll nach der Freiheit der Jagd*“ - natürlich auch im Mühlbacher Revier. Die herrschaftlichen Jäger - Karl Kattner, 3 Jägerjungen und ein Förster - rüsten sich *“mit aller erdenklichen Munition und ungezählten Bleikugeln “* aus und treffen tatsächlich auf etwa 60 *“Personen*“, die von Eggendorf her das Revier am Jungbrunnen bei Zemling bedrohen. Die erste Welle wird mit *“Schrottschuß*“ abgewehrt bzw. nach Eggendorf zurückgetrieben. Dort trinken sich die Wildschützen Mut an, rücken ein zweitesmal an, es entwickelt sich ein *“regelrechtes*

Gefecht”, bei dem gegen Ende der Revierjäger schwere Munition (*“Pfoften”*) eingesetzt, und 2 Gegner tödlich trifft, worauf die Bauern *“in wilder Flucht auseinander”* rennen. *“So endet für einstweilen die Wildschützenschlacht am Manhartsberg bei Mühlbach und Zemling”*, bei der es danach *“durch tratsch massenhaft Tote”* gibt. Die Wildschützen sammeln sich nochmals bei den Weinkellern und beschließen, das Forsthaus in Mühlbach zu stürmen und es dem Erdboden gleich zu machen. Der Verteidigungsplan, das Haus von außen her zu verteidigen, geht voll auf: Vom Pfarrhof her nehmen die Mühlbacher die *“ganze Rotte von Bauern”* unter Beschuß und vertreiben sie letztlich. Die Sache ist aber damit nicht abgetan! Der Spott ergießt sich nun über die Bauern, die *“sich den Jagdhund (=der Revierjäger) aus dem Bett holen wollten und im nächsten Augenblick die Ärsche voll Schrott bekommen haben”*. Die Rache läßt einige Zeit auf sich warten, aber dem Revierjäger wird nicht nur beinahe planmäßig mit Holzdiebstählen zugesetzt, sondern einige Bauern überfallen ihn, *“bringen ihn zu Boden und hauen ihm buchstäblich die Schädeldecke ein”*. Karl Kattner überlebt die schwere Verletzung, leidet aber lebenslänglich an dieser Wunde. Leider wissen wir nicht, wie die neuen Gerichte dieses Verbrechen bestrafen.

Mit der Zeit der einschneidenden Veränderungen des Jahres 1848 wollen wir das Land am Manhartsberg verlassen, auch Misson hat in dieser Zeit seine Heimat wohl endgültig verlassen, schließlich beginnt ihn, sein Gehörschaden ernsthaft zu behindern. Auch für ihn ist der Abschied abzusehen. Die Menschen am Land führen weiter ein arbeitsreiches Leben. Was da Goethe 1777 an die Frau von Stein geschrieben hat, das gilt für das Land am Manhartsberg noch lange Zeit: *“Wie sehr ich wieder Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe, die man die niedre nennt, die aber gewiß vor Gott die höchste ist! Da sind doch alle Tugenden beisammen, Beschränktheit, Genügsamkeit, gerader Sinn, Treue über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden - Dulden - Ausharren. - - “*.

NACHWORT

Kursiv gesetzte Textstellen stammen aus den Urkundenbeständen der Pfarren Hohenwarth, Mühlbach, Zemling und aus den reichen Aktensammlungen des NÖ Landesarchives. Auf einen kritischen Apparat wurde aus Platzgründen verzichtet, bei Bedarf kann allerdings jedes Zitat ausführlich belegt werden.

In Parenthese sei hier angemerkt, daß das (neue) NÖ Landesarchiv in St.Pölten nicht nur mit seinem großzügigen Platzangebot, sondern durch große Hilfsbereitschaft der Archivare recht angenehmes Arbeiten ermöglicht.

